AUTHOR:

TITLE:

DAS BUCHLEIN VON GOETHE; ...

PLACE:

WEIMAR

DATE:

1853

Master Negative #

91-80288-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Weimar 1853. T. 10+[1]+140p.

These anecdotes are signed with initials only.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 10-24-91 INITIALS V.W.D.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

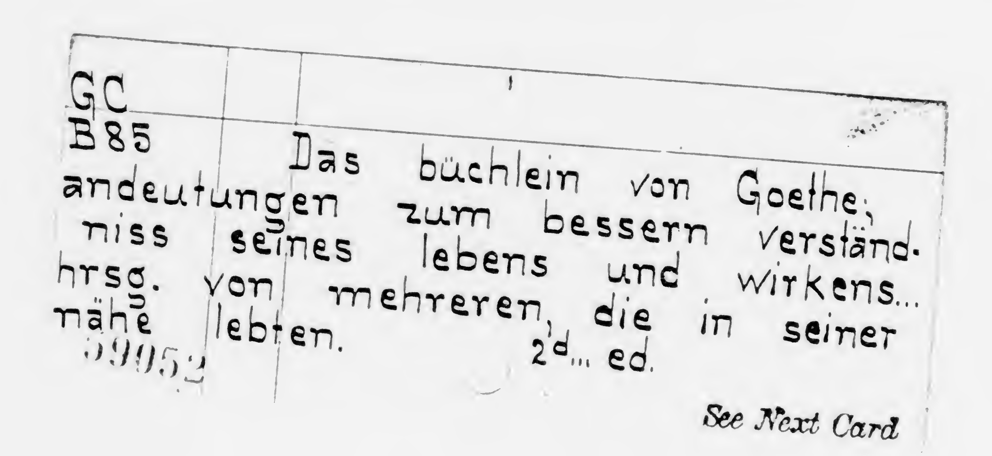
Master Negative #

91-80288-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record


GC
B85 Das büchlein von Goethe; andeutungen zum bessern verständniss seines lebens und wirkens... hrsg. von mehreren, die in seiner nähe lebten. 2d... ed.
59052

See Next Card

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 10-24-91 INITIALS V.W.D.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

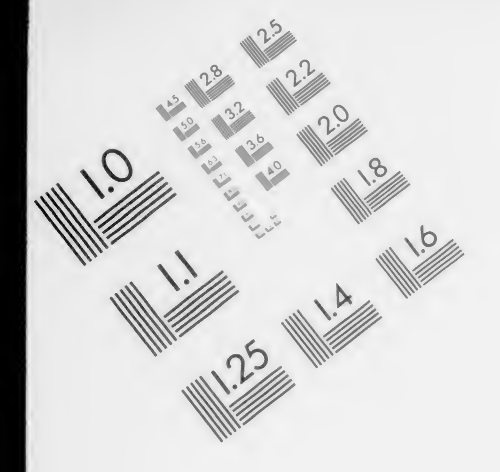
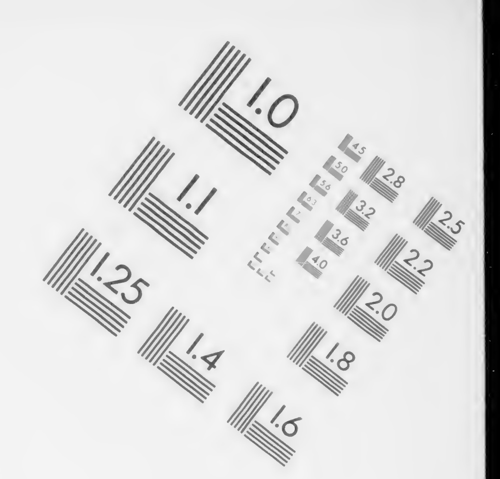
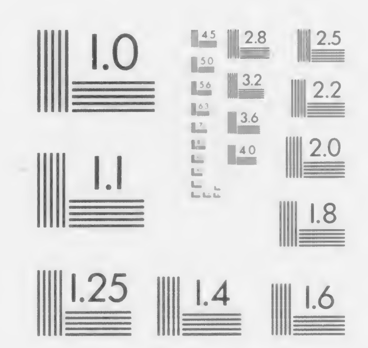
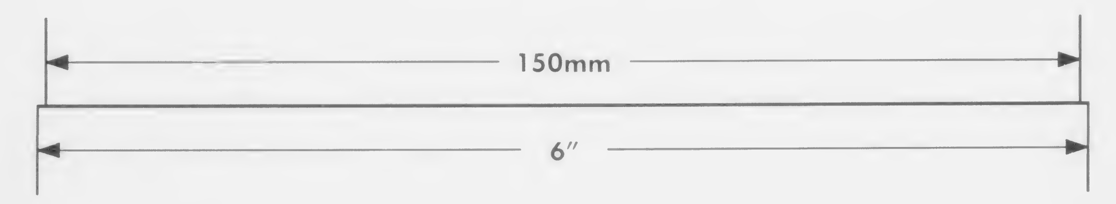
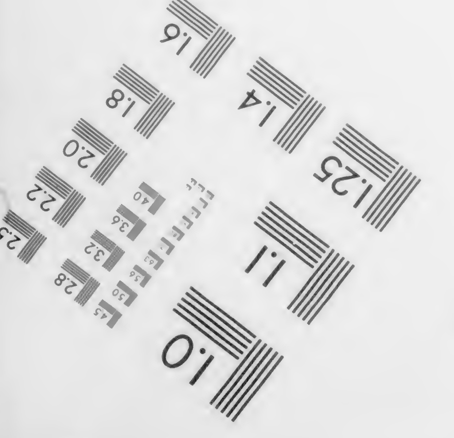


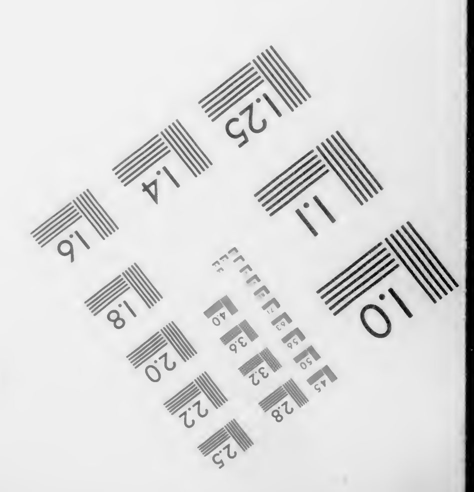
IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



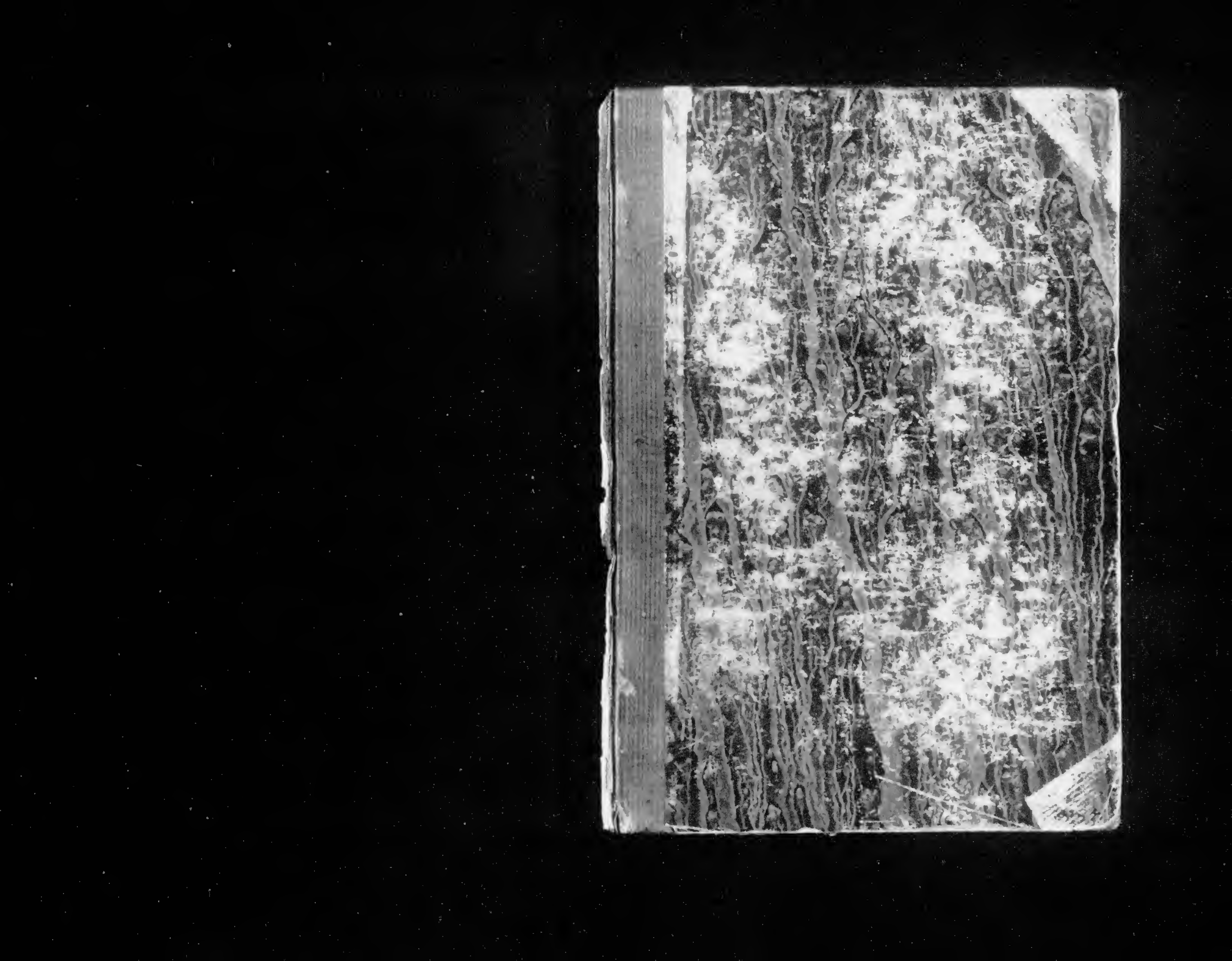








PHOTOGRAPHIC SCIENCES CORPORATION
770 BASKET ROAD
P.O. BOX 338
WEBSTER, NEW YORK 14580
(716) 265-1600




SIGILLUM COLLEGII COLUMBIÆ NOVI EBORACI
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN
1754

Das
Büchlein von Goethe.

Andeutungen

zum bessern Verständniß seines Lebens und Wirkens.

Zweite Ausgabe.

Das

Büchlein von Goethe.

Andeutungen
zum bessern Verständniß seines Lebens und Wirkens.

„Du hast nicht Recht," das mag wohl seyn;
Doch das zu sagen ist klein,
Habe mehr Recht, als ich! das wird was seyn.
Goethe.

Herausgegeben
von
Mehreren, die in seiner Nähe lebten.

Zweite unveränderte Ausgabe.

Weimar, 1853.
Verlag von F. Jansen und Comp.

Druck von F. E. Sieghart in Penig, 1832.

Statt der Vorrede.

Canzone
geschrieben bei der Nachricht von Goethe's Tode.

Er schlummert' ein: — nicht ahnend seinen Tod,
Begrüßt' er noch den jugendfrohen Morgen,
Und sann und sang — wie er's an gutem Tage
War stets gewohnt; — das Leben stört' ihn nicht,
Es griff nicht ein in seine inn're Welt;
Sein ganzes Alter war ein Lehrgedicht,
Dem er der Jugend Reichthum zugesellt,
Sich selber täuschend mit erborgtem Schmuck.

Der Zeiten Druck
Bewegt' ihn nicht, entlockt' ihm keine Klage,
Nicht kümmern ihn des Volks, der Fürsten Sorgen,
Denn streng entfernt' er von sich jede Noth,
Und sein Beruf erschien ihm nie Gebot. —
Mit Kraft zerdrückt' er jegliches Gefühl,
Er war, er blieb allein, selbst im Gewühl,
Und so berührt' ihn endlich leis' der Tod.

Vorüber zogen vor ihm achtzig Jahre,
Ein's gleich dem andern, stets im Sonnenscheine,
Voll Reichthum und Genuß und ohne Schmerz.
An seine Wiege stellte sich das Glück,
Es wuchs mit ihm, ging mit ihm durch die Zeit,
War hinter ihm, blickt' sorglos er zurück,
Stand bei ihm stets, im schönsten Feierkleid,
Eilt' vor ihm her, und zog ihn an der Hand

Durch jedes Land;
Nur bracht' es keine Gaben für sein Herz. —
Er ward kein Glied der liebenden Gemeine
Und Gram um And're bleicht' nicht seine Haare.
Er war allein, er blieb's — doch mächtig, groß
Zwang er zur Liebe Jeden, der ihm naht;
Erwiedernd nie — das eben war sein Loos,
Sein Unglück und sein Glück — nie seine That.

Die Herzen lagen vor ihm aufgeschlagen,
Gleich Lieblingswerken, die wir täglich lesen,
Und wie die Herzen kannt' er die Natur.
Er brauchte nicht die Schöpfung zu belauschen,
Sie zu erforschen, die uns nie veraltet,
Um schweres Wissen lange Zeit zu tauschen;
Er wußte, wie ihr Werde neu gestaltet.
Es ruht' in ihm — und was sein Auge sah

War, als schüf' er es, da.
Er wandelte, wo kaum der Pfade Spur:
Vollendet sah er kaum erzeugte Wesen
Und brauchte stets sich selbst nur zu befragen.
Wenn er es dann zum Spiel ihm selbst verkündet,
Ward es zu wunderbarer Poesie,
Und unbewußt, auf seinen Lippen, ründet
Sich jeder Laut zu Sphärenharmonie.

Auf seines Geistes Höhe stand er so,
Wie auf dem Fels der Steiger, kühn im Wagen,
Tief unter ihm die Menschen, winzig klein,
Im Sande kriechend eine nied're Brut —
Doch hatt' Er mühsam nicht den Fels erklommen,
Am heißen Mittag nimmer ausgeruht,
Zum Sprunge raschen Anlauf nie genommen.
Gleich Einem, der aus schwerem Schlaf erwacht,

Nach dunkler Nacht
Begrüßt von jugendheiter'm Sonnenschein,
Und sich von Feen sieht emporgetragen,
Blickt' er sich um, des guten Glückes froh;
Blieb sicher stehn, sah Keinen neben sich
Und wähnte sich im Uebermuth der Kraft
Der Erste, der im Können Keinem wich,
Und was er spielend wollte, spielend schafft.

So staunt ihn Deutschland, so die Menschheit an,
So hoch, so groß; — so unerreichbar fern;
Sein Haupt, erhaben wie des Donn'rers Haupt.
So schien er fast den Zeitgenossen Allen,
Gefeiert länger denn ein halb Jahrhundert,
Zur Zeit, wo schnell die schnell Gestieg'nen fallen,
Wenn auch nicht stets geliebt, doch stets bewundert;
Und was er gab, wie Kindern man bescheert,

Ward andachtsvoll verehrt.
Von vielen ward ihm fast, wie Gott, geglaubt;
Der Menge leuchtet' er, ein heller Stern,
Beseelend Weib und Jüngling, Greis und Mann.
Und ob zuletzt sich auch sein Ruhm verdunkelt,
Sein Name strahlte weit durch ferne Zonen,
Denn was er einst den Menschen brachte, funkelt,
Mit schönstem Glanz in spätesten Aeonen.

Und er war *unser*! Deutschland, war dein Sohn!
Doch kannst du dich nicht seiner redlich freuen,
Denn er hat nimmer für sein Volk gefühlt.
Die Leiden, die dich trafen, theilt' er nicht,
Was du errangest, hat ihn nie begeistert,
Ob er es auch genoß — nie im Gedicht
Hat sich die Freude seiner drob bemeistert.
Er blieb, als Kriegesdonner dich durchhallt,

Dir fremd und kalt,
Hat nie die wunde Stirne dir gekühlt,
Sich nimmermehr gesellt zu deinen Treuen,
Für dich zu streben reizt' ihn nicht der Lohn.
Und wehmuthsvoll wird einst der Deutsche klagen:
Er, den das Glück so wunderbar begabt,
Den selber wir zum Thron des Ruhmes tragen,
Er hat für unser Volk kein Herz gehabt.

Er ist dahin! — Verdammt ihn, *Deutsche*, nicht!
Kann er dafür, daß Alles ihm gegeben
Ward, bis auf Eins, ein echtes deutsches Herz?
Auch unbewußt hat Großes er gethan,
Auch ohne seinen Willen uns geschmückt. —
Ihn zu verdammen wär' ein irrer Wahn —
Konnt' er dafür, daß er zu sehr beglückt;
Daß nimmer er in heißem Kampf entbrannt,

Weil er nie Kampf gekannt? —

Er fühlt ihn nicht, **wir** fühlen nur den Schmerz,

Der uns begeistern muß zu treuem Streben,

Jetzt, wo der Freiheit Strahl die Nacht durchbricht.

Drum senkt ihn ein. — — Mit heil'gem Schauer tretet

Zum letzten Gruß heran — Haß sey verbannt,

Und wie Ihr fromm vor Gott Euch beuget, betet

An seiner Gruft für unser Vaterland.

O.

Inhalt.

Das
Büchlein von Goethe.

1.
Sein Tod.

»Damit mehr Licht hereinkomme!« Das waren seine letzten Worte. Darauf hat er noch mit der Hand in die Luft geschrieben, und ist dann ruhig in seinem Sessel entschlafen. — Seine Bewunderer rufen aus: »das ist das Ende des Gerechten!« und paraphrasiren diese Bibelstelle nach allen Richtungen hin; ich meine, er hat das Leben leicht getragen und darum war ihm der Tod keine Last, er aber auch nicht dem Tode, der ihn eben so leicht mit sich hinübertrug in seine Gefilde. — Er hat manches Räthsel durch Intuition gelöst in seinem Leben, aber wie sich das größte Räthsel für den Menschen lösen lasse, davon hatte er doch eigentlich keine Ahnung; er

nahm es als Aufgabe hin, wie wir Alle, Kluge wie Beschränkte, es einmal hinnehmen müssen, und nahm es auch als solche mit hinüber. — Mehr Licht kam nicht herein. —

So stehn wir Alle vor dem großen Vielleicht; wir Kleineren erwarten von den Größeren in solchen Momenten Lichtblicke für uns in unserer Dunkelheit, und erhalten doch nichts; wir sind Alle nur Menschen; von der gewaltigen Denkkraft jenseits hat unsere Denkkraft diesseits keinen Begriff, nur eine schwache Ahnung, und wir sind schon mächtig fortgeschritten, wenn wir es mit Bewußtseyn bis zu einer solchen Ahnung brachten. — Das darf uns weder kränken noch betrüben, wir müssen nur daraus lernen, daß wir in diesem Leben allein auf dieses Leben angewiesen sind, und ward uns das und dadurch unser Beruf recht klar, so liegt ungetrübt auf dem Boden der Pandora-Büchse unseres Daseyns eine hellschimmernde Hoffnung, die zu Zeiten belebende und beseligende Strahlen aussendet.

Deshalb sind wir aber fast Alle »am Leben krank,« jeder nach der Konstitution seiner geistigen Nerven; der Eine an Seelen-Plethora, der Andere am Gegentheil, und selbst die Begabtesten sterben mitunter am Marasmus, weil sie zu oft vom rechten Wege abkamen, und ihn zu spät, nachdem sie müde und matt geworden, erst wiederfanden. — Socrates meinte, er genese im letzten Augenblicke; Rabelais freute sich, daß die Farce seiner Tage ausgespielt sey und wenigstens der Held des Drama's abgehe; Friedrich II., der die Blitze seines irdischen Auges von der Sonne borgte, hatte sich so an den Urquell alles Lichtes gewöhnt, daß er hoffte, seine Wohnung künftig dort zu finden: — was sind alle diese Aeußerungen anders als Fieberphantasieen? —

Goethe aber, der die Erde festhielt, wie Keiner, verlangte nur mehr irdisches Licht in seinen letzten Augenblicken. — Hell hat er stets alles Irdische angeschaut, bis zum letzten, und sein Auge blieb ungeschwächt und ungetrübt bis zum Abschiedshauch, aber er sah immer sich zuerst

und am klarsten, und eben deshalb blieb ihm kein Glanzpunkt und keine Schwäche an den anderen Objecten, die er vor seine Sinne brachte, verborgen; auf diese deutete er mit erhobenem Finger, während seine Linke schützend die Parallelstellen am eigenen Körper deckte, oder Schatten und Licht für die Schönheiten künstlerisch milderte oder hob. —

Warum ich die Kritik dieses großen Drama's in antiker Form, Goethe's Leben genannt, mit Reflexionen über die Katastrophe desselben beginne? fragt vielleicht Mancher, und ich muß ihm darauf antworten: deine Rede, Freund oder Feind, Vertrauter oder Fremdling, birgt einen Irrthum schon in den ersten Worten. Diese Monologe sollen keineswegs eine Kritik von Goethe's Leben seyn, dazu stehe ich viel zu tief unter ihm, und eine solche kann allenfalls nur der Engel, der das Buch des Gerichtes redigirt und die Acten führt, bis sie spruchreif dem ewi-

gen Richter vorgelegt werden dürfen, liefern wollen. Ich habe von jeher in Goethe einen der vollkommensten Menschen — verstehe mich wohl, Fragender, Menschen — gesehn, unsere Schwäche wie unsere Stärke concentrirte sich in ihm, nur drückte das Glück dieser Erscheinung im Reiche des Raums und der Sinne seinen Patentstempel auf, und darum glänzte seine Stärke heller, als seine Schwäche finster war, und ein ungeübtes Auge erblickte die Flecken in dieser Sonne nicht; die Hunde aber bellten den Mond an, der sein Licht ja nur von ihr borgt, und meinten, es sey die Sonne selbst, die sie anbellten. — Darum maaße mir deine eigene Anmaaßung nicht an; ich will weiter nichts, als meinen Gefühlen und Gedanken Luft machen durch Rede, weil ich das Bedürfniß dazu jetzt um desto lebhafter fühle, da ich mich umschaue und seine Stelle leer erblicke und mir weder das jetzige Jahrhundert, noch die jetzigen Menschen so aussehen, als könnten sie diese Lücke so bald, wenn auch nur einigermaaßen ausfüllen. — Ob meine Rede klug

seyn wird oder thöricht, ich kann dir nichts darüber sagen; vielleicht fasse ich doch in Worte, was Dieser oder Jener nur fühlte, ohne es zum Gedanken verarbeiten zu können oder zu wollen; durch dergleichen erwirbt man sich mitunter Dank und Undank, wie es eben trifft; Beide muß man mitnehmen im Leben, auch wie es eben trifft; der Dank erfrischt, der Undank stärkt eine gesunde Natur; beide sind also Gewinnst. — Ich sehe daher nicht ein, warum ich nicht etwas für mich thun soll; denkt doch Jeder zuerst an sich, und that das doch Goethe vor Allen Andern. — Dieser Monolog ist daher nur von mir, für mich; ärgert dich also etwas in und an ihm, so denke du nur »er ward nicht für mich (d. h. für dich) geschrieben« und so werden wir gute Freunde bleiben.

Zum Zweiten: Warum ich bei der Katastrophe anfange? Da ist wieder ein Irrthum; in Goethe's Leben war keine Katastrophe, ja es ist selbst gar nicht ein Drama zu nennen, viel eher ein Epos, in welchem die höchste Objectivität vorherrschte. Gesetzt aber auch, es wäre ein Drama, so ist doch sein Tod nicht die Katastrophe darin, sondern höchstens nur ein Nachspiel, ein Epilog im Kostum, oder ein Schlußwort, in welchem der Schauspieler, der zuletzt auf der Bühne bleibt, und das ist hier immer der Tod, das nächste Stück ankündigt.

Aber angefangen habe ich damit, weil Goethe's Tod das interessanteste hors d'oeuvre in seinem Leben ist. — Man weiß, und ich weiß es gewiß, daß er alle Gedanken daran immer von sich fern hielt, besonders da, wo sie nicht in das Reich des Geistes eindrangen. — Das, was wir gewöhnlich das Weltliche nennen, zwang ihn freilich, sich zu Zeiten damit zu beschäftigen, denn er wußte nur zu gut aus langer Erfahrung, daß es Leichtsinn, Habsucht und Juristen giebt in unserem cultivirten Europa, die dafür sorgen, daß die armen Kinder oft noch im zehnten Gliede die Sünden der Ur- Ur- Urgroßväter büßen müssen mit Mangel und Jammer, und dafür dachte er allerdings daran. — Aber geistig

hielt er alles von sich fern, was an das Schluß-
capitel erinnert, und blickte entweder darüber
hinaus, indem er meinte, die Natur könne nicht
thöricht so bedeutende Partikeln sich conglomeri-
ren lassen, um nachher das Band, das sie zu-
sammenhielte, zu lösen, und sie mit allen Win-
den zu verwehen. — Oder er sah den Tod pla-
stisch gestaltet und sagte zu seinem Sohne in
schwerer Krankheit, als eben die Krisis eintrat:
»dort steht er in der Ecke, der Tod, und streckt
die langen Arme nach uns aus, aber Ge-
duld, mein Freund, dies Mal hat er uns noch
nicht.« —

Schwache Menschen könnten nur glauben, er
habe, als der Tod kam, viel vom Tode und
vom Jenseits geredet und zärtlichen Abschied ge-
nommen. Das Alles that er nicht, er wollte
mehr Sonnenlicht und dachte an Kotzebue (an
den auf dem Todbette wohl die Wenigsten den-
ken) und an ein Wesen oder ein Ding, dessen
Benennung sich in deutscher Sprache mit einem
W. anfängt; er machte auch keine Ceremonie,

um den Tod zu empfangen, sondern blieb ruhig
in seinem Lehnsessel und drückte sich behaglich in
die Ecke und ließ ihn kommen. —

Das aber ist sehr groß oder sehr bewun-
dernswürdig. — Und darum habe ich diese Blät-
ter da angefangen, wo Andere sie endigen wür-
den. —

Hatte ich Recht, Fragender? —

A.

2.
Seine Gestalt.

Ich stand in frischer Jugend, er in hohem Greisesalter, als ich zum ersten Male zu ihm kam. — Und schon als er eintrat, fing seine Herrschaft an, obgleich er noch in der Thüre weilte, und ich eben meine tiefe Verbeugung dem Minister endigte; denn er, auf dem schon die Last reicher, gewichtiger Jahre lag, hatte eine weit geradere Haltung als ich, dem die kräftigste Jugend voll Lust und Nahrung und Genuß noch die eigenen Jünglingsjahre als feste Stütze gab. — Er stand wirklich wie ein geborener König da, und man sah, daß seine Lokken die Wolken streiften, mit denen Sturm und Regen, Blitz und Donner über unseren Häuptern vorüberziehen. — Ich habe nicht Poesie ge-

nug in meinem Vermögen, diesen Urtypus einer Greisennatur zu beschreiben, aber ich will's versuchen, so gut ich's kann. — Zürne nicht, Fragender, wenn es weit zurückbleibt hinter der Wirklichkeit; ist es doch fast allen Malern so gegangen, von denen Keiner vermochte seine Züge ganz so aufzufassen und wiederzugeben, wie sie wirklich waren, sondern Jeder immer Einzelnes verfehlte. —

Das Göttliche, das die Natur ihm mitgegeben auf der Wanderung durch die Erde, zeigte sich am deutlichsten in den oberen Theilen seines Körpers, wie seines Gesichtes. — Eine hohe Jupitersstirn, gewölbt wie die Wölbung des Himmels, unter dem die Erde ruht; die Brauen kühn gezogen; die Nase gebogen und doch edel; der Mund etwas gekniffen: theils vom Alter, theils vom Verschweigen, das er sehr liebte, denn er that oft und gern geheimnißvoll mit dem Gewöhnlichsten gerade zu denen, die ihm am Nächsten standen. — Um den Mund hatten sich die Furchen des Egoismus in vielfachen krausen Li-

nien gesammelt, und es lag wohl manches Große, aber wenig Edles darin. — Sein Auge zu malen und zu deuten, ist fast unmöglich; es rollte weder in schönem Wahnsinn (in a fine frenzy), wie Shakespear sagt, und wie es auf Stielers Bilde erscheint, noch war es träumerisch und matt, wie in Vogels Zeichnung; es hatte keinen breiten und keinen scharfen Blick, und doch einen ganz eigenthümlichen, ich möchte ihn gewölbt nennen. Ich habe es oftmals angeschaut, dieses Auge, in den verschiedensten Momenten, und fand es immer sich gleich und doch immer neu. — Die Augäpfel lagen erhaben auf ihrem weißen Felde, als wären sie nicht mit dem Auge entstanden, sondern ihm später eingedrückt; sie bewegten sich langsam, aber was sie faßten, faßten sie f e s t, und hielten es s i c h e r, bis an's Ende. Sie waren wirklich die Repräsentanten der Sicherheit seines geistigen Blicks. — Seine Brust zeigte sich breit, sein übriger Körper im vollsten Ebenmaaß, sein Fuß klein. Jede Bewegung war schön, und vom Mittelpunkte nach außen, selten eingekehrt, nie

eckig. — Er sprach langsam, mit vollem Ton, und selbst im Eifer des Zorns in Ruhe; nur wenn er im Gehen mit sich selbst redete, was er oft that, stieß er die Worte schneller heraus, doch immer rund und deutlich; er verschwieg zuweilen den Schluß des Gedankens, aber er verschluckte ihn nie; dagegen mußten zu Zeiten einfache Laute die Stelle der Wörter vertreten.

So ist er mir oft erschienen, und mein Blut kreiste jedes Mal ängstlich schnell durch meine Adern und drängte zum Herzen, wenn ich vor ihm stand; das machte aber eben nur das Göttliche in seinem Wesen, denn gerade in persönlicher Zusammenkunft zeigte er des Irdischen gar viel, und spielte gern Verstecken mit denen, die ihn umgaben, oder fand Gefallen am weniger als Gewöhnlichen, weil er sich ausruhend damit beschäftigte.

Du willst ein volles Bild von ihm haben, Fragender, und auch wissen, wie er sich kleidete, damit du dir ihn ganz denken könnest, und ihn in deinem Inneren zu lebendiger Anschauung brin-

gest. Ich will dir genügen. — Er trug gewöhnlich einen langen blauen oder braunen Ueberrock, im Sommer einen weißen oder gelben Schlafrock von Nanking, zu dem sein Garten hinter dem Hause mit den vielen reichblühenden Rosenbüschchen ihm gar wohl stand. — Sein weißes Halstuch lose um den Nacken geschlagen, ohne Schleife oder Knoten, deckte, von einer einfachen goldnen Nadel gehalten, mit den übereinander liegenden Zipfeln den Obertheil der Brust. — Der Rock war ziemlich hoch hinauf zugeknöpft. — Sein Galla-Anzug war ganz schwarz, Frack und lange Beinkleider; auf der Brust ein einziger Stern; sein Haar obwohl grau, doch dunkel und kräftig, ward dann gewöhnlich durch Kunst gelockt, doch rief die Natur auch ohne Zwang diese Locken hervor. — Anderen Schmuck als jenen Stern habe ich nie an ihm bemerkt.

Eine wahrhaft antike Ruhe herrschte in seiner ganzen Erscheinung vor; ich sah einmal den modern-eiteln August Wilhelm v. S— ihm gegenüber; es war als ob — verzeih', Fragender, das

unedle Bild, aber es ist deutlich und trifft — es war, als ob ein gelecktes Bologneserhündchen um eine edle Dogge herumsprånge und kläffte. Um Beide schlang sich damals ein Kranz von Blumen und schwarzen Krähen, und jener Abend mit seinen Kontrasten wird vielleicht noch Manchem erinnerlich seyn. —

J.

3.

Gretchen. — Friederike.

Den Werdenden erkannte Keine so, als das einfache Mädchen vom Lande in der ganzen Sicherheit seiner Weiblichkeit. Sie war seine erste Liebe und die Einzige, die ihn beherrschte. — Er, damals vom Knaben zum Manne überschreitend, gehorchte noch willig dem schöneren Herzen, und es genügte ihm, Wohlwollen für Liebe einzutauschen. — In diesem Verhältnisse war Er noch nicht Er selbst, und darum übten die allgemeinen Gesetze der Natur über ihn volle Kraft, und fesselten ihn wie jeden Erdgebornen. — Wie überall, so zeigte sich auch hier das Glück als sein Begleiter und an der Hand desselben trat er in das Reich der Liebe; aber er erkannte nicht das Heil, das für ihn sich gerade hier eröffne-

te. — Wir werfen als Jünglinge, selbst oft schon als frühreife Knaben, unseren ganzen Reichthum von Liebe dem ersten besten weiblichen Wesen, das uns erwiedernd entgegenkommt, in den Schooß, weil wir in ihm nur die Liebe lieben, die zugleich in uns erwacht mit unseren Sinnen; aber sie beherrscht die Sinne noch, und darum bleibt sie eben so rein. — Später reden diese gebieterisch mit; aus Liebe und Sinnlichkeit wird Leidenschaft, die den Besitz will und nimmer uneigennützig bleibt. Und endlich — armes Prometheusgeschlecht — zerstören die Sinne, selbst abgestumpft, die Liebe, und es bleiben nur matte Freuden der Erinnerung — nicht einmal Spiegelbilder, nur gefärbte Schlagschatten der früher Welt und Zukunft bauenden und ausschmückenden Phantasie. —

Der aber ist glücklich zu nennen, dessen erste Wahl so fällt, daß er durch alle Stadien hindurch in der Geliebten die Liebe und die Geliebte findet und behält, und daß aus der Leidenschaft wieder im seltenen Kreislauf Liebe wird. —

Solcher edeln weiblichen Naturen giebt es aber nur sehr wenige, denn die meisten Frauen sind mehr Kinder der Welt, als der Natur; und es fehlt ihnen daher an Gesundheit. — Ihre Blüthe ist wie im Treibhause künstlich herausgelockt; nachher kränkelt die Pflanze und kann sich nur im Zimmer erhalten und muß vor der freien Luft bewahrt werden. —

Ein solches echtes Wesen aber war Gretchen, und hätte Goethe überhaupt zu lieben vermocht, so hätte sie die Heilige seines ganzen Lebens bleiben müssen; aber wirklich lieben konnte er nie. — Er spielte mit den Frauen und legte sich selbst eine jegliche Rolle in dem Spiel bei, die ihm eben gefiel, und sah dann wohlgefällig zu, wie sich sein Partner in dem extemporirten Stückchen benahm. — Langweilte es ihn, oder ward es unbequem, so endete er. — In allen seinen späteren Verhältnissen offenbarte sich dem tieferen Blicke eine Grausamkeit, die nur der Lust zu vergleichen ist, mit welcher ein schlecht gearteter Knabe Thierquälerei zu seinem Spiel macht;

Bewußtseyn der Macht, Forschbegierde und sonstige bedeutende Eigenschaften, die später einmal das Ihrige zur Begründung eines ausgezeichneteren Characters beitragen können, liegen darin, aber der Funke Gottes fehlt. — Goethe's Seele war zu wenig weiblich, um je zu irgend einer tieferen Verwandtschaft mit einem reinen Weibe bleibend gelangen zu können. — Dazu kam noch, daß er so über seine Phantasie gebot, daß sie rückwirkend ihn selbst in die Wirklichkeit der ihr gefälligen Bilder hineinschleudern mußte; sie brauchte in leidenschaftlichen Zuständen am Meisten Farbenwechsel, und hatte sie sich erschöpft, so traten Verstand und Egoismus hinzu und schlossen. — Für die Phantasie und die poetische Productivität blieb nachher der große Gewinnst, daß wenn die Letztere dergleichen Zustände von der Ersteren gebrauchte, diese nicht neu zu schaffen gezwungen war, sondern von der Wahrheit des Erlebten subjectiv überzeugt, dies wieder hervorrief und allenfalls nur die Decoration wechselte. — Ein großer Gewinn für den Dichter. —

Goethe meint einmal in seiner Autobiographie, seine Werke seyen immer die Beichte seiner Seelenzustände gewesen; ich zweifle an der Richtigkeit dieses Ausspruchs, und glaube vielmehr, er präparirte sich, wenn auch in solchen Augenblikken unbewußt, doch instinktmäßig geflissentlich, dergleichen Situationen; denn als ein echter Dichter concentrirte sich Alles bei ihm in dem Zweck des Dichtens, und er machte daher, wie ein eifriger Arzt, gern die Versuche an sich selbst, theils um sicherer zu gehen, theils um die Neugier, welche Erscheinungen der eigene Körper bei solchen Wirkungen wohl offenbare, zu befriedigen. —

Bei Gretchen war er sich dieser Kraft noch nicht ganz bewußt — daher litt er noch — aber sie trat doch schon hervor. Er mag es selbst uns beweisen: »der Freund fuhr noch weiter fort, Gretchen als eine Hofmeisterin reden zu lassen; ich hörte ihm aber schon lange nicht mehr zu; denn daß sie mich für ein Kind zu den Acten erklärt, nahm ich ganz entsetzlich übel, und glaubte mich

auf einmal von aller Leidenschaft für sie geheilt; ja ich versicherte hastig meinen Freund, daß nun Alles abgethan sey. Auch sprach ich nicht mehr von ihr, nannte ihren Namen nicht mehr; doch konnte ich die böse Gewohnheit nicht lassen, an sie zu denken, mir ihre Gestalt, ihr Wesen, ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das mir denn nun freilich jetzt in einem ganz anderen Lichte erschien. Ich fand es unerträglich, daß ein Mädchen, höchstens ein Paar Jahre älter als ich, mich für ein Kind halten sollte, der ich doch für einen ganz gescheidten und geschickten Jungen zu gelten glaubte. Nun kam mir ihr kaltes abstoßendes Wesen, das mich sonst so angereizt hatte, ganz widerlich vor; die Familiaritäten, die sie sich gegen mich erlaubte, mir aber zu erwiedern nicht gestattete, waren mir ganz verhaßt.« — — — »Ich kehrte diese ärgerlichen Betrachtungen so lange bei mir hin und wieder, bis ich ihr alle liebenswürdigen Eigenschaften sämmtlich abgestreift hatte. Dem Verstande nach war ich überzeugt und glaubte sie verwerfen zu müssen; nur ihr Bild! ihr Bild

strafte mich Lügen, so oft es mir vorschwebte, welches freilich noch oft genug geschah.«

Und beweist dies Alles nicht deutlich die Richtigkeit des oben Gesagten? Es war seine erste Liebe, das erste Erwachen der jugendlichen Gluth — und selbst hier konnte er am Schlusse, den weder er, noch das Schicksal, noch die Geliebte herbeigeführt hatten, die Phantasie, freilich selbstquälerisch, walten lassen, bis endlich das beleidigte Selbstgefühl den Verstand antrieb, das Spiel zu endigen. —

Wie bald aber streifte er Alles von sich ab, und warf es auf die arme Geliebte selbst, sich nicht zur Freude, ihm aber zur Last. Sein ganzes Wesen ward, ihm unbewußt, fast zum System; Aennchen und Lucinde fallen noch in die Lehrjahre, aber Friederiken gegenüber steht der Meister da. —

Arme Friederike, so rein, so gut, so heiter und so echt weiblich — und doch nur sein Zeitvertreib — denn ein halbes Jahrhundert nachher erzählt er mit antiker Ruhe, wie Ihr Eure Nei-

gung zu einander Euch ausgesprochen — wie ein echtes Verhältniß unter Euch bestand, wahrhaft echt von deiner Seite, echt geglaubt, so lange die Gegenwart das Ihre dazu that, von der seinen, und als sein Beruf ihn forttrieb — da war es aus mit seinen Gefühlen für dich — — —

Ein so großer, ein so gewaltiger Mensch, aber lieben konnte er nicht, nur festhalten und besitzen. — Ihr echten weiblichen Naturen, deren ganzes Selbst mit dem Geliebten verschmilzt, wie hat er Euch beleidigt, weil er — — — — — —.

M.

4.
Die letzte Liebe.

Aber die Rache blieb nicht aus — er verlor seine Herrschaft, als er ein Greis ward, einem jungen holden Wesen gegenüber — und die wilde Gluth der Leidenschaft, die er früher zum Dienste der Muse zwang, besiegte ihn und fesselte sein Wollen. Er ward ein Vulcan: Eis auf dem Gipfel, Flammen im Innern, und kaum noch hatte er die Kraft, die Flammen hinauszuschleudern und dem bedrängten Herzen Luft zu machen. — Ja selbst die Muse wich von ihm und zwang ihn, die Hülfe ihrer Stiefschwester, der Allegorie, herbeizurufen. — Seine Sinnlichkeit ward wieder zu jugendlicher Liebe, denn ihre Gewalt war dahin; seine Leidenschaft, die er uns in jener Trilogie offenbart, war dem

Monde gleich: er borgt sein Licht von der Sonne und sendet es weiter, aber er selbst vermag nicht, belebende Wärme aus innerer eigener Kraft wiederzugeben. — So schließt er jene Beichte:

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabesel'gen Munde;
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Es soll damals eine trübe Zeit in seiner Nähe gewesen seyn, und er selbst soll sich bereit gefunden haben, den Tribut menschlicher Schwäche zu zahlen; wie er das überhaupt erlebt hat, daß was er während seines ganzen Lebens streng von sich wies, sich ihm im hohen Alter ungerufen und wider seinen Willen in das Haus drängte. Denn Alles rächt sich auf Erden; — das Unrecht ist wie ein verhängnißvoller Pfeil; wir schießen ihn ab in das Getümmel des Kampfes, um Herrschaft oder Knechtschaft, und er trifft, wie wir es wollten; aber der einmal abgeschosse-

ne Pfeil ist nicht nutzlos geworden, eine fremde Hand bemächtigt sich seiner und sendet ihn zurück; plötzlich fühlen wir uns getroffen und an solchen Gliedern verwundet, die wir für unverletzlich hielten, weil wir sie am festesten verwahrt und geschützt wähnten. — Damals rettete ihn der helle Blitz eines sicheren großartigen Freundesblicks, der ihn durchzückte und erhellte, und seine alte Gewöhnung trug, wie immer, den Sieg über die Natur davon. —

A.

5.
Seine Gattin.

Aeltere Leute erzählen, sie sey als junges Mädchen zu ihm gekommen, um sich eine Gunst zu erbitten; sie gefiel ihm und blieb bei ihm; — darauf gebar sie ihm mehrere Kinder, die alle starben bis auf den einzigen Sohn, der, nach seinem innigsten Wunsche, sein Geschlecht fortpflanzte, aber vor ihm von dieser Welt schied. — Da lag die Hand des Schicksals schwer auf dem alten Titanen, und wenn er ihn auch tragen konnte, wie Alles im Leben, so fühlte er doch schmerzlich jenen Druck. — — Lange Jahre lebte er mit der Mutter dieses Sohnes in wilder Ehe; sie muß sehr schön gewesen seyn und er ließ sie gewähren, denn nichts, was sie that, griff in sein inneres Reich, und alles Aeußere konnte er ent-

weder fern halten oder dulden; wenigstens störte es ihn nie. — Körperlich wurde sie gegen das Ende sehr stark, geistig blieb sie, wie sie war, wenn auch nicht mehr jugendlich frisch, doch jugendlich wollend, mitunter ohne Maaß und Ziel. — Aus der bunten Welt, die sich um ihren Herrn, wie um die Sonne drehte, wählte sie sich das Ihrige heraus und genoß mit ihm das Irdische, das ihr zufiel; die derbe Sinnlichkeit, welche sich in ihr offenbarte, gefiel Goethen, darum war es ihm auch ganz Recht, daß sie nichts von ihrer Eigenthümlichkeit aufgab; so rief sie ihm in ihren Aeußerungen, ihrem Wesen immer die erste Zeit des Genusses zurück; das Uebermaaß in den Formen konnte die Phantasie leicht beschränken, und er sah sie vor seinen geistigen Augen, wie sie gewesen, als er sich zuerst an der schönen Blüthe freute und sie nach Naturgesetzen brach — deshalb blieb sie ihm auch gewissermaaßen lieb, denn der Mensch wird immer am dankbarsten bleiben in der Erinnerung an sinnliche Lust des Geschlechtes, weil sie das Höchste

ist, das die Erde den Sinnen gewährt, und weil doch immer etwas vom Himmel sich ihr beimischt. — Obendrein hatte sie ihm einen Erben seines Namens gegeben, der an körperlicher Kraft dem Vater nicht nachstand; freilich mußte er auch seinen Theil Mitgift aus dem mütterlichen Vermögen hinnehmen und mit sich herumtragen und verarbeiten, und so befriedigte er die Ansprüche nicht, welche die Welt an den Sohn eines solchen Vaters machte; unter anderen Verhältnissen wäre gewiß ein sehr brauchbarer Bürger aus ihm geworden. — Wielands anscheinend harter Ausspruch, »es ist der Sohn der Magd,« den geschäftige Freunde mündlich und schriftlich durch alle Gauen Deutschlands verbreiteten, obgleich er vielleicht hier zum ersten Mal gedruckt erscheint (mir ward übrigens dieses Wort schon vor siebenzehn Jahren, funfzig Meilen weit von Weimar, erzählt), ist durchaus eine gültige Entschuldigung für so manche Verirrung des in voller Manneskraft Geschiedenen. — Er starb bekanntlich 1830 in Rom an den Blattern. —

Mancher, der, wie ich selbst, in den Jahren 1809 und ferner, zum »hoffnungsvollen academischen Plebs« in Jena gehörte, wird sich seiner Mutter, die damals schon nach allen Rechten, natürlichen wie bürgerlichen, Frau von Goethe war, — denn Goethe hatte sich unter dem Kanonendonner der Schlacht von Jena mit ihr trauen lassen — noch wohl erinnern. Sie glänzte wie eine Paeonie im weiblichen Kranze auf unseren Bällen, und war der poetisch gestimmten academischen Jugend eigentlich ein fatales Räthsel, obgleich die Periode der sogenannten galanten Frauen, durch Tradition fortgepflanzt, in der Erinnerung der Musensöhne noch nicht ganz erloschen war. — Ehrlich genoß sie, was sie genießen durfte, im vollsten Maaße; wer dazu dienlich und behülflich, war ihr recht und wurde in Weimar freundlich von ihr empfangen, ja gelegentlich selbst bei Goethen eingeführt, der eben Unbedeutende, die aber etwas Eigenthümliches an sich hatten, mit großem Wohlwollen, wenn es just seiner Stimmung zusagte, zu behandeln pflegte. — Freilich trieb sie

es selbst uns mitunter zu arg: wir ärgerten uns, daß des großen Dichters Gattin so ganz und gar divergirte, und ich erinnere mich sehr wohl, daß sich eine ziemliche Anzahl einst verabredete, ihr bei der Heimfahrt auf Eseln vorzureiten. — Glücklicherweise ward es ihr gesteckt, und sie entging der zugedachten Ehre, indem sie zu einem anderen Thore hinaus und auf Umwegen nach Weimar zurückfuhr.

Uebrigens hing sie mit ganzer Seele an dem Vater ihrer Kinder; der »Geheimerath,« wie sie ihn zu nennen pflegte, war ihr Gott, und wehe dem, wer nur etwas zu bezweifeln wagte, das der Geheimerath gesagt hatte. — Die übertrieben naive, aber höchst geistreiche Bettina (Eingeweihte in B. F. und W. werden wissen, wen ich meine) mußte das einmal sehr schmerzlich erfahren, und Augenzeugen und Zeitgenossen erzählen höchst komische Aeußerungen der beiden Frauen während eines Streites, welcher wunderlich genug, aber von der Frau von Goethe absichtlich herbeigeführt, über eine Kunstfrage zwischen ihnen

entstand und damit endete, daß jene diese eine wahnsinnige Blutwurst schalt, wogegen die Letztere ihr das Haus verbot; ein Ausspruch, den Goethe zu Bettina's größtem Schrecken bestätigte, weil — sie ihm lästig geworden war. — So wußte Goethe genau zu seinem Besten das Verschiedenste einander entgegenzustellen und zum Handeln für ihn zu bringen. —

In ihrer Sprache, ihrem Wesen war sie ganz thüringisch und blieb es bis an ihr Ende; den Vater ihrer Kinder zu pflegen und ihm das körperliche Leben behaglich zu machen, ward die Hauptaufgabe ihres Daseyns, die sie mit Eifer zu lösen suchte. In allem Uebrigen ließ sie sich aber nichts anfechten, und verharrte unwandelbar bei ihrer Sitte und ihrem Treiben. — »Sollte man wohl glauben,« sagte Goethe einst mit seiner antiken Ruhe zu Freunden, »daß diese Person schon zwanzig Jahre mit mir gelebt hat? aber das gefällt mir eben an ihr, daß sie nichts von ihrem Wesen aufgiebt, und bleibt, wie sie war.« —

Später, nachdem ich schon längst jene Gegenden verlassen, erzählte mir ein Jugendfreund, daß einst auf einer Spazierfahrt mit Goethen ein schlagähnlicher Anfall sie neben ihm im Wagen getroffen und wie leblos hingestreckt habe. — Da soll er dem Kutscher gelassen den Befehl gegeben, umzukehren, und die Worte hinzugefügt haben: »Nun, die werden zu Hause einen guten Schreck bekommen, wenn wir halten und die Person hier sitzt todt im Wagen.« —

Du wunderst dich, Fragender, daß ich im Zeitungsschreiberstyl hier derlei Anecdoten zu Markte bringe, und von meiner ernsten besonnenen Weise in eine ganz fremde überging? — Ich schließe hier unsere Betrachtungen über Goethe's Verhältnisse zum weiblichen Geschlecht und wollte dir den Schlußbeweis bringen, daß die edlere Liebe nie ihn beherrschte; seine Natur war zu gewaltig dazu und stand immer geharnischt ihr gegenüber. Auch darin liegt etwas unendlich Großartiges, wenn gleich der Menschlichkeit fern. —

G.

6.
Goethe und Karl August.

Ich wollte, ich wäre Homer oder Voltaire, damit ich würdig den Fürsten singen könnte, dem, um Herr der Welt zu seyn und die Menschheit mit Riesenschritten zu fördern, nur die Welt fehl=te, nicht aber die Kraft; wäre ich dann einer von jenen großen Geistern, so würde ich Karl August nicht schildern nach dem, was er that, sondern ich würde als gethan annehmen, was er bei größe=rem Wirkungskreise gewiß vollbracht haben würde, und Europa müßte erstaunen über der Großartig=keit meines Helden, der so glänzend dasteht, daß ihn kein poetischer Farbenschmuck zu verschönern braucht. Drei und sechszig Quadratmeilen, und auf diesen wenigen Morgen Landes säete er Früch=te, an deren Ertrage sich noch Jahrhunderte lang

Millionen sättigen können. — Aber Karl August war auch Alles selbst, und prüfte Alles selbst, und wußte genau, wo ein Jeder hingehörte, was mit ihm anzufangen sey und wie weit er sich auf ihn verlassen könne. — Und dabei diese gesunde Na=tur, der keine Einwirkung von Außen den klaren Blick trüben oder schwächen konnte; diese echt fürstliche Gesinnung, die den Adel nur bei dem Geiste, nicht aber vorzugsweise den Geist bei dem Adel suchte; dieses Feldherrnauge, das überall den rechten Punkt und den rechten Moment sah; diese Liebe zu allem Großen, im Leben wie in der Wis=senschaft, das er auf Kosten seines eigenen Lebens aufsuchte, beförderte, ermunterte und an dem er so aus dem Innersten heraus seine Lust hatte, die nie ermattete und immer frisch die Schwingen regte, wie ein freier Vogel bei Sonnenaufgang; diese Denkfreiheit, die an keinen Vorurtheilen klebte und Jeden gewähren ließ, der Ziel und Maaß von der Vernunft entnahm und überall ohne Beschränkung den redlichen Willen aner=kannte, wenn auch das Vollbringen mislang:

kurz alle diese Eigenschaften, von denen eine einzige schon hinreicht, ein gesalbtes Haupt zu verewigen, auf einem Haupte vereint, wem entfällt da nicht die Feder im Bewußtseyn seiner Schwäche, wenn er es unternehmen wollte, das innere Leben dieses großherzigen Fürsten nach und mit seinem äußeren Wirken zugleich zu schildern? —

Fragt man mich: wer war größer, Goethe oder Karl August? so sage ich ohne Bedenken: Karl August; denn Karl August war Fürst eines Ländchens von drei und sechszig Quadratmeilen.

Es ist wahr, daß auch ihn, trotz so manchem stechenden Dorn in seinem Lebenskranze, das Glück im reichen Maaße begünstigte, indem es die Entstehung so vieler bedeutender Menschen in seine Zeit treten, und zugleich das Land, in welchem es ihm gestattet war, sie zu versammeln, ein kleines Land mit einer kleinen Residenz seyn ließ, so daß die Versammelten sich nähern mußten und zu einander stehen, wie Glieder einer Familie. Dieser Umstand ist es auch, der die geistige Wirksamkeit Weimars auf ganz Europa, deren uneigennützigster Beförderer der Regent selbst war, so ausnehmend begünstigte. — Mit ihm schloß sich diese Zeit, denn die meisten jener grossen Seelen waren vor ihm von der Erde gezogen, und Goethe noch allein geblieben wie Ossian, um in und durch Anschauung seines Selbst die Geister der geschiedenen Helden zu feiern. — Sie wird auch wohl einzig dastehen in der Geschichte; wann bringt ein Jahrhundert solche Männer und zugleich mit ihnen einen solchen Fürsten, der sie so zu würdigen weiß, wieder hervor? — Das sind Empfängnisse, die die Natur erschöpfen; sie braucht lange Zeit, ehe sie ihre Kräfte wieder zu neuen gesammelt hat.

Und ein solcher Mann und Fürst war und blieb unwandelbar länger denn funfzig Jahre hindurch Goethe's Freund, er war ihm nicht blos August und Mäcen, wie der Dichter selbst singt, er war ihm weit mehr, er ließ ihn gewähren, und gab ihm volle Freiheit, »Neigung, Muße,

Vertraun« was liegt nicht Alles in diesen drei Worten, wenn man bedenkt, daß Karl August sie schenkte, und mit ihnen die Stellung, sie nach allen Richtungen zu benutzen. — Braucht das noch weitere Auslegung? Mehr als funfzig lange Jahre wandelten sie neben einander, und was auch geschah, Karl August blieb sich immer gleich; ein Fürst, und er blieb sich gleich. — Wo hat die Weltgeschichte Aehnliches aufzuweisen? —

Die Nachricht von seinem plötzlichen Tode überraschte Goethen bei einem Mittagsmahle, zu welchem an jenem Tage dieser und jener Unbedeutende gezogen worden; man zögerte, sie mitzutheilen, endlich geschah es. — Da sagte Goethe zu den Anwesenden: »Das ist grob! — Reden wir von etwas Anderem.« —

Großartig ertrug er den Verlust, und großartig wirkte der Gedanke von der Größe des Verlorenen in ihm fort. — Er äußerte nichts, aber noch Monate nachher konnte man an seinen Anordnungen und Verfügungen in der Verwal-

tung der wissenschaftlichen Anstalten bemerken, deutlich bemerken, wie mehr ein Gefühl, als ein klares Bewußtseyn: »Nun ist Alles vorbei!« in seinem Inneren herrsche, und es dauerte lange, ehe er sich an die neue Ordnung der Dinge gewöhnte, obwohl alles nur Erdenkliche ohne Ausnahme von allen Seiten geschah, um ihm eine wahrhaft kindliche Verehrung und die tiefgefühlteste Ehrfurcht zu bezeugen.

Das sind Goethe's Worte über sein Verhältniß zu Karl August; obwohl allgemein bekannt, doch vielleicht hier nicht am unrechten Orte.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach Außen, so wende nach Innen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu seyn.
Doch was preisest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht.

Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren:
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Gärten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken, als ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht als ein Dichter verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen;
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch, was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

Weiter aber hat er seinen großsinnigen Fürsten nicht gefeiert und er hatte Recht. —

A.

7.

Goethe und Schiller.

Hier liegen die Acten vor, der Briefwechsel Beider, und es bedarf nur weniger Zeilen, um ihr Verhältniß in das rechte Licht zu stellen. — Goethe blieb Goethe auch Schillern gegenüber und des Letzteren weibliche Natur schmiegte sich fast unterwürfig an, wogegen Jenem das Edle und Reine in Schillers ganzem Wesen die tiefste Achtung abzwang; denn Goethe achtete eigentlich die Menschen nicht gern, weil er ihre großen Eigenschaften den Gesetzen der Natur zuschrieb, und ihre Schwächen, die sich zu oft vor seinem scharfen Blicke wiederholten, ihn anekelten oder verdrießlich machten, nie aber von ihm entschuldigt wurden. — Goethe wußte, was er wollte, Schiller fühlte, was er sollte als Mensch und Dichter und handelte demgemäß und hielt unter

Sorgen und Schmerzen seine innere Reinheit fest, wie ein echter katholischer Priester seine Jungfräulichkeit aus Liebe zur Gottheit. Der Dichter der Ideale war kein solches Kind des Glücks, wie der Dichter des Faust; sein ganzes Leben hindurch hat er mit der Gemeinheit der Umgebungen zu kämpfen gehabt, und das war es, was Goethen ihm gegenüber die Superiorität gab, die er willig anerkannte. — Uns muß er in seiner Unterordnung um so größer erscheinen, wie das gleichermaaßen der Fall ist, wenn wir in dem Dichter den Menschen suchen, denn Schiller hat nie etwas Doppelseitiges geschrieben, sondern stets dem Ideale, das ihm vorschwebte, nachgestrebt. Deshalb litt seine Poesie auch durch seine philosophischen Speculationen; er wollte ergründen, was er schuf, und vergaß in seinem frömmsten Eifer, die eigenen Worte:

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoos, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

in der Anwendung auf sich selbst zu deuten, wie sie für den echten Dichter gehören: er soll sich der Intuition überlassen, denn bei ihm wird sie immer eine Tochter seyn, die Verstandeswissen und Gefühl mit einander erzeugten; sie springt gerüstet wie Pallas aus des Donnerers Haupt.

Aber eben weil er das nicht that, war er Goethen so bequem, er richtete das Fernrohr, nachdem er mit dem Sucher mühsam die Sterne verfolgt hatte, und Goethe brauchte mit seinem großen Auge dann nur einen Blick hinein zu thun, um die Welten, nach denen ihm verlangte, im Nu zu erfassen in klarster Gestaltung. — Deshalb riß auch der Briefwechsel nicht ab. —

Ob Goethe es ganz ehrlich mit Schillern gemeint habe? ich zweifle; bürgerlich ehrlich, das versteht sich wohl von selbst, aber menschlich ehrlich, das ist die große Frage, und die Herausgabe des Briefwechsels in der Gestalt, wie er vor uns liegt, beweist das eben nicht. Damit ist nun freilich auch nicht gesagt, was vielleicht Mancher in der Beschränktheit heraus zu

deuten geneigt wäre, daß er es unehrlich gemeint hätte; es liegt ein Mittelweg zwischen beidem, der der Passivität, und auf diesem schritt er, wenigstens so lange Schiller lebte, fort. — So Manchen auch Goethe indirect und geistig gefördert haben mag, befördert hat er doch Niemanden, wenn es ihm selbst nicht diente, und dazu stand Schiller ihm viel zu turnierfähig gegenüber. Auch wußte er während der Weimarischen Jahre des Zusammenlebens seine Suprematie ruhig zu behaupten, mitunter mit gar eigenem Nachdruck und mit Waffen, die nur er besaß. Davon zeugt am lebendigsten die verunglückte Kotzebuesche Glocken-Apotheose, deren genaue Beschreibung wir dem redseligen Falk seit Kurzem verdanken, und die als ein Beweis Weimar'scher Geschmacklosigkeit billig hätte verschwiegen und vergessen bleiben sollen.*) —

Daß Goethe es aber nicht ganz ehrlich, selbst nach Schillers Tode, mit diesem meinte, leuch-

*) S. d. Anhang.

tet noch heller aus der bekannten Aufbewahrung von Schillers vermeintlichem Schädel auf der Weimarischen Bibliothek hervor. — Den herben Spott, den dieser Act in Deutschland so allgemein hat erfahren müssen, verdient derselbe eigentlich nicht, wenn, was bei allen menschlichen Dingen doch zuerst geschehen sollte, die Intention ins Auge gefaßt wird. — Es war ein gut gemeinter verfehlter Gottesdienst, und der Eifer hat nie ein Auge für das, was sich schickt, und was nicht. — Die Weimarische Bibliothek ist eine Art von Pantheon, ihrem erhabenen Pfleger Karl August darin höchst ähnlich, daß sie anspruchslos im Aeußern wie er, aber großartig und bedeutsam im Innern. — Sie umschließt des Schönen und Edeln gar viel; in ihr ruhen die bedeutendsten Documente von Weimars einstiger geistiger Größe, nicht blos todte Bücher, sondern redende Gestalten und Denkmale; kann man nun den guten poetisch überspannten Willen verdammen, darf man ihn schelten, wenn er ihr das Edelste und Beste, dessen er je habhaft werden konnte,

einverleiben wollte, die irdischen Ueberreste von dem Haupte des reinsten Dichters? Die Bibliothek stand in geistiger Hinsicht eben so hoch als die Fürstengruft, in welcher, aus schönster Absicht, jetzt Schillers Gebeine ruhen, und der Enthusiasmus, dem leider bei uns Deutschen so selten Gnade für Recht wiederfährt, übersah so leicht das Unschickliche, das für die Menge in dem Ort und der Weise der Aufbewahrung lag. — War denn die Bibliothek schlechter als die Kirche zu Weimar, in der Herder's Gebeine ruhen? — Nur hatte die alte Sitte diese geheiligt und jene nicht.

Die ganze Unschicklichkeit lag in dem Act der Uebergabe, bei der die Söhne der beiden großen Väter den Todtengräber und Küster spielten, auf eine, und wenn sie noch so feierlich war, doch immer unwürdige Weise. —

Und das sah Goethe nicht und ließ es geschehn? ließ es geschehn, daß sein eigener Sohn mit wohlstylisirter Rede von Schillers jüngstem Sohn den Schädel seines Vaters empfing? —

Der hochstehende weltkluge Goethe ließ das geschehn. — — — Ludwig von Baiern bewirkte später, daß das vermeintliche Haupt des Dichters wieder fortgenommen und zu den übrigen Gebeinen gefügt wurde.

Du könntest noch Vieles über das Verhältniß der beiden Dichter zu einander von mir verlangen, aber mir däucht, wenn du das nicht aus ihrem Briefwechsel herausfühlst, so thust du am Besten, du nimmst ihn nie wieder in die Hand. —

J.

8.

Goethe's Verhältniß zu Anderen.

So ausführlich ich hier seyn könnte, so kurz muß ich seyn, Fragender, weil ich im ersteren Falle gezwungen wäre, Lebende zu berühren, und dazu habe ich weder Erlaubniß, noch Neigung, mir solche einzuholen, noch Lust, dir zu Gefallen indiscret zu seyn. — Goethe hatte außerordentlich feine Fühlfäden, wenn es galt, herauszutasten, wozu irgend ein Individuum für ihn brauchbar sey. — Daher wunderte sich die Menge leicht, wenn er diesen und jenen von oft noch weniger als gewöhnlichem Schlage viel und lange um sich sah und dagegen so manchen Bedeutenden mit aller Förmlichkeit und Grandezza des Ministers von sich fern hielt. — Das war keinesweges bloße Laune. — Bei ihm waren alle, die ihn

umgaben, wie die einzelnen Executirenden einer russischen Hornmusik: Jeder durfte nur sein Instrument spielen und mußte einfallen zu rechter Zeit, wenn die Symphonie seinen einzigen Ton verlangte; nicht daß Goethe fremdartige Naturen und Aeußerungen nicht hätte gewähren lassen, aber diese stets nur außerhalb des von ihm gezogenen Kreises. — Anzuregen und aufzumuntern verstand übrigens Keiner so wie er, wenn er nur wollte; aber er wollte stets nur, wenn es ihm bequem war, oder daß ich mich eines etwas plebejen Ausdrucks bediene, wenn es in seinen Kram paßte. Das hat mancher arme Künstler und Gelehrte schwer empfinden müssen; sie mochten thun, was sie wollten, ihm bringen, was sie wollten, sie fanden doch keine Anerkennung bei ihm, wenigstens sprach er sie nie in ihrer Gegenwart oder überhaupt nur so aus, daß sie hätten Freude daran haben können. — Trotz dem verstand er aber gar wohl, sie für seine Zwecke zu beschäftigen und arbeiten zu lassen; wollte man z. B. vorzüglich aus seinen wissenschaftlichen Gaben das

zu sondern suchen, was ihm von seinen fleißigen Arbeitsbienen ausdrücklich zugetragen worden, so würden sie wohl auf ein Drittheil reducirt werden; freilich der Geist, der über diesen Wassern schwebt, ist und bleibt der seine. —

Für den Umgang waren ihm oft die Bedeutungslosesten die Liebsten; er hatte eine gewisse ängstliche Scheu im geselligen Verkehr, die mit seinen Jahren zunahm und nach der Persönlichkeit des Besuchenden oft wie Gewitterluft drückend auf ihm lag. — Mitunter brach er sich gewaltsam Bahn, mitunter vermochte er sie aber nicht zu überwinden, und kleinliche Aeußerlichkeiten waren ihm so störend, daß sie ihn verstimmen, ja ungenießbar und schmollend mürrisch machen konnten. — So war z. B. der verstorbene *Zelter* ihm einer der Liebsten, aber Zelter trug eine Brille, die Goethe nie ertragen konnte, und saß ihm bei Tische gerade gegenüber. — Dadurch ward er so mürrisch und verstockt, daß es Allen unbegreiflich schien, bis zufällig Zelter einen andern Sitz bekam, wodurch Goethe nicht mehr in die

verhängnißvolle Brille zu schauen brauchte, und nun ging's wieder gut. Ihm zu sagen: »Nehmt die Brille ab!« daran hinderte ihn eine seltsame Scheu. —

Seine Umgebungen und Hausfreunde konnte er oft schmählich mishandeln, indem er ihnen geflissentlich mit derben und kurzen Worten zeigte, wie wenig er sie eigentlich achte. — Er achtete die Menschen überhaupt nicht; im Grunde war ihm die Menge verhaßt. — So sagte er einmal, als sein Schwager Vulpius heftig getadelt wurde — was er überhaupt wunderlicher Weise wegen der Verwandtschaft sehr ungern sah — nachdem er lange dazu geschwiegen: »Nun ja, Ihr habt Recht, der Kerl ist eine Bestie, aber unter den hunderttausend Bestien, die sich Menschen nennen, ist die Bestie noch immer ein Mensch.« Dagegen war er, Vornehmen oder Ausländern gegenüber, vorzüglich in den späteren Jahren, außerordentlich zuvorkommend, und desto größer das Wappen war, das Einer führte, desto weiter wurden die Flügelthüren aufgethan, um den Gast

zu empfangen, wogegen Mancher ohne Rang und Titel, der sich vielleicht sein ganzes Leben vorher darauf gefreut hatte, und sein ganzes Leben nachher würde daran gezehrt haben, unter vornehmen Ausflüchten abgewiesen ward.

In Geschäften befleißigte er sich einer ganz eigenthümlichen Förmlichkeit und eines unerträglichen Kanzleistyls mit meilenlangen Perioden und hölzernen unbeholfenen Wendungen. — Gegen das Ende seines Lebens ging sogar etwas von diesem Style überhaupt in seine Schreibart über, vorzüglich in Briefen an entfernter Stehende. Man lese z. B. nur den Anfang des Schreibens an Schubarth, welches dieser dem zweiten Theile seiner Schrift zur Beurtheilung Goethe's einverleibt hat: »Ihre beiden Briefe, mein Werthester, habe wohl erhalten und in der Zwischenzeit Ihr Heft gelesen, da ich denn Ursach finde, mich für den Antheil, den Sie mir und meinen Arbeiten gegönnt, dankbar zu erzeigen. Dieses wüßte ich vorerst nicht besser zu thun, als daß ich Ihre Frage mit Wenigem beantworte und

Sie ersuche, auf dem Wege, den Sie eingeschlagen, standhaft zu verharren.« —

Im Allgemeinen behandelte er aber Jeden, als sey er nur da, um ihm zu dienen, und wer, wenn er sich auch noch so sehr aufopferte, auf Dank und Anerkennung rechnete, der irrte sich sehr. — Wenn es gleich in seiner Hand und einzig in dieser lag, treue Dienste durch Fürsprache oder Empfehlung zu vergelten, und so den ihm Ergebenen oft wirklich Hülfsbedürftigen in ihrem Fortkommen förderlich zu seyn, so geschah das doch nie; seine Protection war immer so zu sagen negativ, sie bestand nur in subjectiven Aeußerungen. Ich glaube nicht, daß sich in ganz Weimar irgend Jemand finde, der es durch Goethe's eifrige und alleinige Vermittelung zu etwas gebracht hat; ja er soll sogar einmal ausgerufen haben: »Nun das Lob kann ich mir wirklich ertheilen: durch mich ist niemals Jemand etwas geworden.«

Im geselligen Kreise konnte er in früheren Jahren, wenn er eben bei Laune war, ausgelassen lustig seyn und verschmähte selbst den derbsten Spaß nicht, wie überhaupt seiner Natur alles Derbe sehr zusagte. In späterer Zeit war er heiter und mittheilend, vorzüglich bei Tische, und hatte es gern, wenn man ihm viel erzählte. — Er pflegte dann gewöhnlich am Schlusse eines solchen Mahles auszurufen: »Wir haben heute viel gelebt!« — Bei den größeren Soirees in seinem Hause, während seiner letzten Lebensjahre, pflegte er nach seiner Bequemlichkeit auf- und abzuschreiten, zu kommen und zu gehen, und sich bald mit Diesem, bald mit Jenem in ein behagliches Gespräch über gleichgültige Gegenstände einzulassen. —

Schöne heitere und liebenswürdige Frauen hatte er gern um sich, und befleißigte sich gegen dieselben einer gewissen altmodischen Galanterie, die ihm aber sehr wohl zu Gesichte stand.

Musiker und Sänger wußte er sehr anzuregen, und Ihnen oft mit wenigen Worten, aber lebhaften Geberden und Ausrufungen anschaulich zu machen, worauf es eigentlich ankomme; dabei hatte

er eine unermüdliche Geduld und Ausdauer. — Eine der ersten noch lebenden dramatischen Künstlerinnen begann ihre Laufbahn in Weimar. Sie hatte bei ihrem Debut auf den Bretern, die die Welt bedeuten, einige wenige Worte zu sagen. Goethe ließ sie zu sich kommen und sagte: »Nun, mein liebes Kind, sagen Sie mir einmal vor, was Sie morgen zu sprechen haben.« — Sie gehorchte. Goethe belehrte sie nun und hieß sie dann die Worte wiederholen. — Sie that es. — »Noch einmal,« sagte er ruhig. Sie leistete willig Folge. — Da ließ er sie mit dem ruhigsten »Noch einmal« von der Welt dieselben Worte wohl funfzig Mal wiederholen, und als ihr endlich vor innerem Aerger und zurückgedrängten Thränen die Stimme versagte, sprach er, ohne im Geringsten von ihrem Kummer und Grimm Notiz zu nehmen, zu ihr: »Nun, mein liebes Kind, gehn Sie jetzt zu Hause und überdenken Sie sich das; dann kommen Sie morgen wieder, da wollen wir es noch eben so viele Mal wiederholen; da soll es wohl

gehen.« — Daß es am andern Tage wirklich ging, daran wird wohl Niemand zweifeln.

G.

9.
Einzelne Züge und Aeußerungen Goethe's.

Zur Bestätigung des bisher Vorgebrachten.

Goethe pflegte den jüngeren Voß, der in Weimar angestellt war, bei Manchem, was die Metrik und verwandte Wissenschaften betraf, zu Rathe zu ziehen. — Einst kam dieser, demüthig, aber innerlich triumphirend, mit einem im elegischen Versmaaße geschriebenen Gedichte Goethe's zu diesem und sagte: »Herr Geheimerath, hier ist ein Hexameter, der einen Fuß zu viel hat, es sind ihrer sieben.« — »Lassen Sie sehen, mein Lieber!« erwiederte Goethe. Voß reichte das Buch, und als G. ausrief: »Ja, wahrhaftig!« zugleich die Bleifeder zur Verbesserung hin; der Geheimerath gab ihm aber Beides zurück mit den

Worten: »Nun, weil die Bestie einmal da ist, so mag sie ruhig da bleiben.«

Zu Goethe's Geburtstagsfeier wurden ihm gewöhnlich von den Weimarischen Poeten viele Gedichte, natürlich voll Lobeserhebungen, überreicht. Unter diesen war einmal eins, in welchem er ziemlich unumwunden mit dem lieben Gott verglichen und ihm dieselbe Schöpfungskraft angewiesen wurde. — Da sagte der alte Dichterfürst, wie ihn seine Verehrer gern nannten: »die Andern werfen mir doch nur Bonbons an den Kopf, der Y. nimmt gleich die ganzen Zuckerhüte.«

Der Sohn stellte einst bei Tische eine etwas absurde Behauptung auf und verfocht sie ziemlich hartnäckig gegen einen Fremden, welcher dieselbe angriff. Da unterbrach G. plötzlich den Streit mit folgenden an den Letzteren gerichteten Worten: »Hören Sie doch nicht auf das abgeschmackte

Zeug, welches der unwissende Mensch da vorbringt.« — Der Sohn war damals schon ein seiner Stellung nach angesehener Weimarischer Beamter.

Goethe's Jubeltag ward mit außerordentlichem Eifer in Weimar gefeiert (es existirt eine eigene Beschreibung davon). Von Nah und Fern gingen Glückwünsche und Geschenke ein, und es sah aus, als sey diese »feierliche Bewegtheit« in ganz Deutschland von selbst entstanden. — Später erzählte bei einem Glase Wein ein sehr angesehener und genialer Staatsmann dem Dichter, wie viel seine unermüdliche Mitwirkung dazu beigetragen und wie er (der Staatsmann) vor Allen die Gemüther dazu angefeuert habe. — Da setzte G. sein aufgehobenes Glas so unwillig wieder nieder, daß es zerbrach, stand, ohne ein Wort zu äußern, auf, und verließ ihn zur selben Stunde.

Goethe war Müllnern im Ganzen freundlich entgegengekommen. — Müllner sandte ihm bald darauf sein neuestes Drama und schrieb hinein:

> Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
> Ein Werdender wird immer dankbar seyn.

Das nahm der Dichter dieser Worte sehr übel, und das Verhältniß war zerstört, wie Müllner erzählte.

Studenten von Jena wollten einst (vor ungefähr zwanzig Jahren) irgend eine vermeintliche Unbill im Theater zu Weimar rächen und wurden sehr unruhig. — Da erhob sich Goethe von seinem erhöhten Sitze, schaute ringsum, und rief mit gebietendem Tone: »Still!« — Und augenblicklich ebneten sich die brausenden Wogen zur glattesten Spiegelfläche und Keiner wagte, sich zu rühren, so sehr imponirte seine Persönlichkeit.

Von dem bekannten Wit von Dörring erzählt man vielfach, er habe sich bei Goethen melden lassen und dieser ihn angenommen. — Sie saßen neben einander auf dem Sopha und Wit war im besten Zuge, da sagte G. plötzlich: »Sie rühmen in Ihrem Buche, mein Bester, wie Sie das Talent hätten, durch Ihre Persönlichkeit und Ihre Rednergabe einen Jeden bei der ersten Zusammenkunft für sich einzunehmen. — Damit mir das nun nicht widerfährt, leben Sie wohl.« — Und damit stand er auf und ging fort. —

Von Demselben sagte er zu einem Dritten, als er ihn vorübergehen sah: »Es thut mir ordentlich weh, wenn ich den Menschen so frei herumlaufen sehe; man sollte ihn wieder festsetzen, denn er hat eine solche Virtuosität im Gefangensitzen, daß er nur in Prison seinen Beruf erfüllt.«

Goethe ging einst mit einem Herrn von Stein in den Bergen bei Carlsbad herum, und suchte eifrig nach Steinen während eines derben Landregens. — Stein, ungeduldig, trieb nach Hause, der Dichter zögerte aber immer. — Endlich rief Stein ärgerlich: »Nun, wenn die Steine Sie so interessiren, zu welchen Steinen rechnen Sie mich denn?« — »Zu den Kalksteinen, mein Bester,« erwiederte Goethe gelassen, »wenn Wasser auf sie kommt, so brausen sie auf.«

Ein unbedeutender Student aus Jena saß einst bei Goethen auf dem Sopha; sie plauderten ganz gewöhnlich von geringen Dingen. — Da tritt ein Fremder ein; Goethe steht auf, geht ihm entgegen, begrüßt ihn, und räumt ihm den Platz auf dem Sopha neben dem Musensohne ein, sich selbst auf einem Stuhle niederlassend. Der Student bleibt unbeweglich sitzen und thut auch weiter nicht desgleichen. — Da sagt Goethe lächend: »Ich muß die Herren doch ein-

ander vorstellen. Herr Studiosus Petersen aus Itzehöe; Seine Durchlaucht der Herzog von Weimar.«

Die bekannte Anecdote mit dem Fensteröffnen ist vielfach, aber meist falsch, erzählt worden. So ist sie wirklich. — Bei der Herzogin Mutter wurde eines Abends vorgelesen. Der verstorbene Großherzog kam dazu, und öffnete, weil er es im Zimmer zu warm fand, ein Fenster. Goethe schloß dasselbe leise. Der Herzog öffnete es wieder, und Goethe wiederholte unbemerkt sein voriges Manoeuvre. — Nun rief der Herzog verdrießlich: »Wer macht denn immer das Fenster wieder zu?« Alles schwieg. Da trat Goethe vor und sagte: »Eure Durchlaucht haben allerdings das Recht über Leben und Tod Ihrer Unterthanen, aber erst nach Urtheil und Spruch.«

Gleichermaaßen lautet das stets verstümmelt mitgetheilte Epigramm Goethe's über die falschen Wanderjahre ursprünglich so:

Was thut von Quedlinburg hinaus
Ein falscher Wandrer traben?
Hat ja der Wallfisch seine Laus,
Muß ich auch meine haben.

Goethe pflegte zu erzählen, wie ihm Tieck in Jena einst seine Genovefa vorgelesen und bemerkte dabei: »Als er anfing, schlug es acht Uhr, als er aufhörte eilf Uhr, neun und zehn habe ich gar nicht schlagen hören.«

Bei der Herzogin Mutter war ein Fräulein von G— Hofdame, ein sehr kluges, aber sehr boshaftes Frauenzimmer, welches durch allerlei Betrieb den Einzelnen manchen Verdruß zufügte. — Goethe rächte sich einst auf folgende originelle Weise an demselben. — Der Hof war

auf einem Sommersitz, und eng logirt. Das Fräulein von G— wohnte in einem Privathause. Einst, als der Dienst diese Dame bei der Herzogin Mutter festhielt, begab sich Goethe in ihre Wohnung, nahm einen Maurer mit sich, ließ die Thür ausheben und die Oeffnung dergestalt vermauern und überstreichen, als sey das Ganze nur eine Wand. Dann traf er seine ferneren Maaßregeln und entfernte sich. — Spät in der Nacht kam das arme Fräulein nach Hause, fand wie gewöhnlich unten ein brennendes Licht, und eilte nach ihrem Zimmer. Oben auf der Treppe erlöschte aber, wie durch einen Zugwind, das Licht. — Zu stolz, um selbst wieder hinunterzugehen und ihren Wirthsleuten ein gutes Wort zu geben, beschloß sie, im Dunkeln nach ihrem Zimmer zu tappen, und im Nothfall ihre Kammerjungfer, die sie eingeschlafen wähnte, hinunter zu senden. Diese war aber durch jenes Manoeuvre eingemauert. — Vor ihrem Zimmer angelangt, suchte nun das arme Fräulein die Thür, mit den Händen an den Wänden herumtastend,

konnte aber durchaus nichts dergleichen finden. — Schreien und Lärmen half nichts, Niemand kam. So brachte sie mehrere Stunden damit zu, die verzauberte Thür zu suchen, und war, nichts von dem Schalksstreiche ahnend, endlich so aufgeregt worden, daß sie fast den Verstand verlor. — Zuletzt kamen die mitleidigen Wirthsleute mit Licht, und nun sah sie die ganze Bescheerung. — Was war zu thun? Maurer waren in dem Neste während der Nacht nicht aufzufinden; die Kammerjungfer, die wahrscheinlich ihrer Herrschaft den Jammer gönnte, schlief ruhig hinter der Mauer, und die verzweifelnde Hofdame mußte im vollen Anputz des Galatages auf einem Stuhl ausharren, bis der Tag anbrach und Rath geschafft werden konnte.

Ich könnte noch viele Züge dieser Art anführen, weiß jedoch von den vorstehenden nur gewiß, daß sie sich gerade so verhalten, wie ich sie mittheilte, weil ich sie von Augenzeugen oder von

Goethe selbst erfahren. — Im Uebrigen verweise ich auf Falks Erzählungen (Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt. Leipzig, 1832), die immer als Urkundenbuch, obwohl Manches darin etwas verfälscht seyn wird, gelten mögen, und schließe hiemit den von den Freunden mir abgeforderten Beitrag, indem ich mir nur noch erlaube, einige eigene Aeußerungen Goethe's aus den zahmen Xenien, gleichsam als Siegel zu meinen flüchtigen Zeilen, beizufügen.

G.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sey lustig — geht es nicht, so sey vergnügt.

Künstler! dich selbst zu adeln,
Mußt du bescheiden prahlen.
Laß dich heute loben, morgen tadeln,
Aber immer bezahlen.

»Du gehst so freien Angesichts
Mit muntern off'nen Augen!«
Ihr tauget eben alle nichts,
Warum sollt' ich was taugen?

»Sag' mir doch: von deinen Gegnern
Warum willst du gar nichts wissen?«
Sag' mir doch, ob du dahintrittst,
Wo man in den Weg ......?

Lasset walten, lasset gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet Ihr den Guten schelten,
Der mit seiner Zeit gesündigt?

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen, noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

10.
Goethe als Dichter.

Drei Perioden unterscheiden sich deutlich in Goethe's Poesien, und umfassen, jede streng abgeschlossen, fast ohne alle Uebergänge, ihr eigenes Reich der Gedanken und Gestalten. — Es ist damit, wie mit dem Leben der Menschen, mit dem Leben der Völker, sie offenbaren dieselben Erscheinungen: die Jugend als Zeit der schaffenden Kraft, das Mannesalter als die Zeit der Reflexion und Anwendung, das Greisenalter als die Zeit des Festhaltens des Bestehenden, meist durch allegorisirende Versinnlichung; das Vermögen des Erzeugens haben alle drei gemein, aber die Jahre modificiren die Wirkung. — Was bei Goethe's Werken Frucht der Uebergänge zu seyn scheint, ist es eigentlich nicht, sondern schon Entstande-

nes aus einer in die andere Periode Hinübergetragenes und dort erst Vollendetes. So der Faust aus der Jugend- in die Mannes- und von dort in die Greisenzeit; ein scharfes Auge wird daher leicht zu erkennen und zu sondern wissen, was einem jeden Abschnitte zufällt; so z. B. die Helena dem reflectirenden Manne und von diesem nach langer Ruhe, mit raschem Sprunge, wie in ihr vom Klassischen zum Romantischen, dem Greise, der poetisch die Extreme zu verbinden suchte. — Die Arbeiten der späteren Jahre haben natürlich das Geschenk der Erfahrung und Erinnerung, welches der Dichter neu gestaltete, die der früheren Zeit die kühne Frische der Jugend gegen einander voraus. —

Goethe ist eigentlich kein Genie nicht allein nicht zu nennen, sondern er ist es wirklich nicht, aber das ausgebildetste Talent, welches die Geschichte der geistigen Fortbildung unter den Menschen aufzuweisen hat. — Eine neue Bahn hat er nirgends gebrochen, weder für ganz Neues, noch für schon Bestehendes, das durch ihn eine durch-

aus und gänzlich neue Richtung erhalten hätte. — Aber mit ungemeiner Feinheit fühlte er, was in der Zeit lag und womit sie schwanger ging, und sobald sie geboren hatte, erkannte auch sein scharfes Auge alsbald alles Bedeutende an der jungen Frucht, und ergriff sie, und bildete sie zu höchster Bewunderung aus. — Ich möchte ihn den ersten Geheimschreiber der Natur, der ganzen wie der individuellen nennen, er verstand ihre Winke und Andeutungen wie Keiner, und lieh ihr die Sprache, diese Tochter der Convenienz, um das Menschengeschlecht mit ihrem Willen und ihrem Thun bekannt zu machen. —

Der so oft verlachte und verspottete Ausspruch Eckermanns, dessen er sich bedient und den er in Prosa und Versen uns aufgetischt hat, um uns Goethe's Talent des Objectivirens deutlich zu machen: er würde Alles so gemacht haben, wie der Schöpfer selbst, wenn dieser ihm ein Aemtchen bei der Schöpfung übertragen, ist eigentlich nicht lächerlich, wie ihn so Viele finden wollen, sondern dumm; das Dumme darf den wohlge-

bildeten Menschen nie zum Lachen reizen, wohl aber zum Bedauern. — Wo ist denn in allen Goethe'schen Werken etwas ganz Neues, etwas, was er ganz allein geschaffen hätte? Zeigt mir unter allen seinen Characteren einen, der noch nicht dagewesen wäre! sie sind alle schon vorhanden, aber er hat sie so nach allen Seiten hin ausgebildet, daß sie dem ungeübten Blick als neu erscheinen. — Zeigt mir ferner dort einen männlichen Character, der nicht eigentlich Goethe selbst wäre! nur laßt Euch nicht täuschen von der Beleuchtung, den Nuancen, den Schatten und Schlagschatten, die Umstände und Verhältnisse auf ihn werfen, der Kleidung, welche er angelegt hat u. s. w., sondern geht mir auf den Kern, und dann sagt mir, ob ich nicht Recht habe. — Goethe wäre nicht im Stande gewesen, einen Vogel zu machen, selbst nicht einen Papagei wie Herrn Eckermann; aber hätte der liebe Gott ihm gesagt: »Sieh, mein lieber Goethe, so und so denke ich mir einen Stieglitz oder eine Nachtigall, aber ich habe nicht Zeit, ich muß eben die Lö-

wen verfertigen und die Kameele, sey du so gut und mach' die beiden Vögel für mich,« dann wette ich, dann hätte Goethe diese beiden gefiederten Creaturen gewiß so excellent gemacht, daß der liebe Gott vollkommen zufrieden mit seinem Gesellen gewesen wäre.

Wir wollen aber von diesen skurrilen Späßen ablassen und die Sache von einer anderen Seite betrachten. — Geht mir einmal seine lyrischen Poesieen durch, wo sich gerade in subjectivster Erregung die höchste Objectivität des Genies offenbaren muß. Findet Ihr denn da etwas Neues, selbst nur der Form nach Neues, Originelles? — Vergleicht das Vorhandene einmal mit unseren guten alten Volksliedern, mit römischen Elegieen, mit französischen Chansons, mit Canzonetten und altdeutschen Priameln u. s. w. und wenn Ihr etwas belesen und fleißig seyd, so könnt Ihr die älteren Brüder zu diesen jüngeren durchgängig finden. —

Also ist Goethe ein Nachahmer! ruft mir gewiß Mancher aus dem gebildeten Pöbel, der mich

so auf dem litterärischen Markte reden hört, höhnisch zu, und spreizt sich vornehm, daß er Goethe'n viel besser erkannt habe; denn, versichert er den nebenstehenden Handlangern, Markthelfern, sentimentalen Gesellen u. s. w., ich habe mich an Goethe'n heraufgebildet, und seine Größe ganz erkannt: er ist der wahre Dichterfürst. —

Ich erwiedere ganz ruhig: Mein Bester, ein Nachahmer ist er nicht, sondern, und das in jeder Hinsicht, ein Bessermacher, deshalb das größte Talent, wie ich bereits eben sagte, aber kein Genie. —

Man soll eigentlich nicht vergleichen wollen, fahre ich fort, aber zu Ihrer besseren Einsicht suchen Sie einmal Shakespear, Schiller und Ariost mit Goethe'n zu vergleichen; diese drei sind Genie's und haben gar sehr geirrt; Goethe hat nirgends sich geirrt, aber er ist doch kein Genie wie diese. —

Jetzt erlauben Sie mir auch, Ihnen zu sagen, worin nach meiner Meinung eigentlich seine fast unermeßliche Größe besteht. — Seine Poesie

ist der reinste und treueste Spiegel, welcher je der Natur vorgehalten wurde; und die Gesetze der Welt-Optik sind so streng bei der Schleifung dieses Spiegels befolgt, daß er jeden einzelnen Theil der Natur, den nur immer das menschliche Auge zu fassen vermag, in allen seinen Verhältnissen auf das Genaueste wiedergiebt, und so uns anderen Menschen Dinge zur Anschauung bringt, die wir, weil unser Auge entweder an Kurzsichtigkeit oder an Weitsichtigkeit leidet, gar nicht im Stande sind, uns allein so zu verdeutlichen, wie es durch ihn geschieht.

Darum ist Goethe, Sie mögen sagen, was Sie wollen, aber doch immer noch eigentlich **kein** Genie. —

A.

Eine ganz eigenthümliche Seite an Goethe's Poesieen ist die, daß sich nirgends ein Enthusiasmus zeigt, welcher dem Dichter eigen wäre, ja selbst seine Helden verrathen einen solchen

nicht. Der Leser wird nie durch die innere Wärme des Darstellers, sondern nur durch die Wahrheit des Dargestellten fortgerissen. — Deshalb wird Goethe auch nie der Dichter der deutschen Jugend, nie der Mann des Volks werden, und es kann sich ihn wirklich der nur aneignen, den das Leben bildete. Das schadet nun freilich seiner Größe und Bedeutsamkeit keineswegs, auch kann es ihm nicht mit Recht zum Vorwurf gemacht werden, denn nur Inconsequenz ist zu tadeln, er aber war der consequenteste Mensch und Dichter, den wir kennen. — Der Enthusiasmus lag nicht in seiner Natur, denn er betrachtete sich stets als auf der Höhe, und fühlte daher kein Bedürfniß, sich, und in seiner Begeisterung und durch dieselbe, Andere zu begeistern. Ich glaube überhaupt, daß Goethe für einen ganz anderen Planeten bestimmt war, und nur durch Irrthum auf unsere Erde gerathen ist; er hatte daher das Menschliche an sich, weil es hier Gesetz, aber es lag nicht in ihm, und er stand in jeder Hinsicht über demselben, und hielt es fern. Allein

hat er sich überhaupt während seines ganzen Erdenlebens gefühlt, und es mag wohl Momente gegeben haben, in welchen Schmerz und Zorn darüber auf ihn einstürmten und seine ganze gewaltige Natur genug zu thun hatte, sie zu bezwingen und niederzudrücken; denn über eine heitere Art des Trostes in dieser Hinsicht, gebot sein Character nicht, weil eine gewisse passive Heiterkeit dazu erforderlich gewesen wäre, bei ihm aber alles sich activ gestaltete und gleich eine bestimmte, feste Form annahm.

Deshalb schwärmt Goethe auch nirgends, was doch so menschlich und so schön ist; er verliert sich nie in speculative Regionen, wenn ich mich so ausdrücken darf, dringt nie mit der Phantasie in das Uebersinnliche, sondern hält immer fest an der Erde und der Geschichte des Menschengeschlechts, und seine Träume wirken hier, sich rückwärts den Nährstoff holend, vorwärts. — Daß der Faust Goethe's treuestes Bild sey, wird wohl Niemand leugnen; dieser tritt überall im Kampfe gegen die Schranken auf, und verfährt

daher negativ, zerstörend; nur einmal, im Entstehen seiner Liebe, nicht.*) Und nun, wie schwärmt er hier, da, wohlverstanden, seine Sinnlichkeit Gretchens reinem Wesen gerade in diesen Momenten unterliegt? So sehr ich es auch hasse, mit Citaten zu spicken, so muß ich doch aus innerer Nothwendigkeit die ganze Stelle als Actenstück hersetzen:

Faust (rings aufschauend)

Willkommen, süßer Dämmerschein,
Der du dies Heiligthum durchwebst;
Ergreif' mein Herz, du süsse Liebespein,
Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst.

---

*) Daß Faust erst durch Vermittelung des Teufels liebt oder zu lieben glaubt, und nicht schon längst vorher geliebt hat, erscheint mir als ein großer Fehler an diesem Meisterwerk; es erscheint bei dem naturgemäßen Manne so naturwidrig, oder ich müßte mich sehr irren, was gern möglich wäre, aber mir nicht glaublich ist. — Wem wäre denn, selbst bei der beschränktesten Gelehrtenerziehung, bis zum dreisigsten Jahre (so alt kann man Faust doch annehmen) nicht die Liebe zu einem Weibe zugleich mit dem Bewußtseyn des Geschlechtes erwacht, sobald er richtig organisirt ist? —

Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit;
In dieser Armuth, welche Fülle,
In diesem Kerker, welche Seligkeit.

(Er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bett)

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
Bei Freud' und Schmerz im off'nen Arm umfangen,
Wie oft, ach! hat an diesem Väter-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen.
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Christ,
Mein Liebchen hier mit vollen Kinderwangen
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich dich täglich unterweist,
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln.
O, liebe Hand, so göttergleich,
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich,
Und hier!

(Er hebt einen Bettvorhang auf)

Was faßt mich für ein Wonnegraus —
Hier möcht' ich volle Stunden säumen.
Natur, hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus.

Hier lag das Kind mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild. —

Wie treffend und wahr, und eben deswegen wie herrlich ist diese Stelle, aber wie ist so gar nichts Höheres darin. — Nirgends tritt mir Goethe's ganze Persönlichkeit so lebhaft vor Augen, als eben hier. — So sah er selbst jede seiner Geliebten, und nirgends bemächtigte sich seiner das Gefühl des Himmlischen in dem Verhältniß der Liebe, das durch das Verhältniß der Geschlechter für die Erde modificirt wird, und erfüllte ihn mit der Begeisterung des Uebersinnlichen. — Was das edle Weib dem Manne seyn kann, seyn soll, das ist ihm überhaupt fern geblieben, und er sah in der Verbindung der Geschlechter nur die Erfüllung des Naturgesetzes, welches die Fortpflanzung bedingt. — Lobt er doch selbst einmal in einer Zueignung an seine ihm sonst sehr werthe Schwiegertochter weiter nichts an dieser, als:

»Daß dem Vater du im Sohne
Tüchtig schöne Knaben bringst.«

Ich habe ausgesprochen, daß es Goethe an Enthusiasmus fehle, und muß das durchaus beweisen, verwahre mich aber vorher, indem ich streng erkläre, daß das nur eine Bemerkung und keinesweges ein Vorwurf ist und seyn soll. — Ihm einen Vorwurf zu machen wegen etwas, daß er nicht besaß, wäre jämmerlich; ich bin hier ganz der Meinung, welche mein Freund D. in dem Einleitungsgedichte ausspricht: »Konnt' er dafür?!« denn was ihm die Natur mitgegeben, das hat Keiner so zu reichen Gaben angewandt, wie eben er.

Ich muß mich aber deutlicher erklären, um selbst nicht in falschem Lichte zu erscheinen. Unter Enthusiasmus verstehe ich das reine Hochgefühl für das Edle, Gute und Schöne, also für das höchste Ziel der Menschheit, welches ganz die Seele füllt, und zwar mit solcher Gewalt, daß diese, alle Nebenverhältnisse vergessend, nur in ihrem Drange darnach strebt, dies Gefühl in al-

le verwandten Gemüther hinüberfließen zu lassen und sie mit sich fortzureißen zu gleichem Wirken für jene erhabene Zwecke. Damit ist nun nicht gesagt, daß ein Dichter diese Eigenschaft nothwendig besitzen müsse, und ohne dieselbe aufhöre, ein Dichter zu seyn; im Gegentheil, der Enthusiasmus fällt ihm nur insofern, als er Mensch ist, zu, und je objectiver er verfährt, desto weniger wird er ihn besitzen, aber auch desto entfernter von dem Menschengeschlecht, und was mehr und schlimmer ist, von seinem eigenen Volke stehen, denn in dem Verhältniß zu diesem liegt die Begeisterung am nächsten, die das eigentliche Band der Verwandtschaft schlingt. — Daß der Dichter mich schildert, wie ich unter Umständen denke oder fühle, oder zu denken und zu fühlen im Stande wäre, das bewundere ich an ihm, aber es rührt mich nicht; daß er mir aber zeigt, wie ihn gleiche Interessen ergreifen, und daß er nun noch einen Schritt weiter geht und den ganzen Reichthum seines Inneren zur Ausstattung heraufbeschwört, und mir mich und sich und alle

Gleichgesinnte sammt ihren Gesinnungen im rein=
sten Lichte offenbart, wodurch er uns zugleich
beseligt, stärkt und ermuntert, das entzückt mich
und macht mich seine Bruderseele verehren und
lieben. — Darum sind uns Deutschen der hoch=
sittliche Schiller und der treue feste Uhland
so werth und werden es immer bleiben und die
Dichter seyn, an welchen sich der deutsche Jüng=
ling bildet, der deutsche Mann freut, der deut=
sche Greis sonnt.

Und nun, wo ist in allen Werken Goethe's
auch nur eine Spur von dieser Begeisterung?
Er hat die Menschen immer nur gezeigt, wie sie
sind, nie wie sie seyn könnten, seyn sollten; er
hat nie idealisirt, ist nie ein Priester des Höch=
sten gewesen, sondern überall nur ein Bericht=
erstatter der Natur. — Dies zwar wie Keiner,
aber kann das genügen? Laßt einmal zwanzig,
dreißig Jahre durch das Land gehen und sich al=
le gährenden Elemente gesondert und geschieden
haben, laßt uns Deutsche noch mehr zur Selbst=
bewußtheit unseres Wesens gelangt seyn, und

dann gebt einmal Acht, wessen Liebling er noch
ist, und was von seinen vierzig Bänden noch
gelesen wird. —

Aber verschüttet mir nur das Kind nicht mit
dem Bade, und verdammt mir Goethen deshalb
nicht unbedingt, Ihr Wilden, Gährenden, son=
dern betrachtet ihn nur immer als eine große,
riesengroße Erscheinung, die, weil sie Euch fern
steht, darum nicht minder groß ist. — Es lag
nun einmal von Anbeginn an kein Enthusias=
mus in seinem Character und darum hatte er
keinen; denn was man einmal von Natur nicht
hat, kann man sich nie geben, soviel man sich
auch immer abmühe, es wird stets nur als et=
was Gemachtes erscheinen, und die daraus ent=
springende Täuschung hat nicht lange Bestand. —
Täuschen hat Goethe aber niemals die Menge
wollen, nicht aus Edelmuth, sondern weil er sie
zu gering achtete, um sich je Mühe deshalb zu
geben. —

G.

Goethe's eigenthümlichste Denkart über Leben und Poesie tritt nirgends so deutlich hervor, als in dem kleinen Büchlein der Epigramme aus Venedig, und in den sich anschließenden Weissagungen des Bakis. — Hier hat er niedergelegt, was er eben dachte, und zwar in voller Kraft, ohne der Außenwelt störenden Einfluß auf sein Inneres zu gestatten. — Dies ist nicht der Fall mit seinen zahmen Xenien, welche fast durchgängig in einer gewissen Gereiztheit geschrieben wurden, als es galt, den lang besessenen, endlich wankenden und von der Nation nicht mehr gestützten Thron zu erhalten und zu bewahren. — Statt eines weitläuftigen Raisonnements, von dem mir die beiden Hauptpunkte schon von den Freunden vorweg genommen wurden, will ich einmal mehrere hier zusammenstellen, und dem Leser das daraus zu entwickelnde Resultat überlassen. — Ich glaube, ich schiebe den Behauptungen meiner beiden Freunde dadurch feste Balken unter und — findet das der Leser nicht, so kann ich nicht dafür und tröste mich damit, daß

wir es doch finden und mit uns vielleicht noch mancher Ruhige, Vernünftige, und — was das Beste ist — wirklich Wohlwollende.

M.

Diese Gondel vergleich ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal *sorglos durchs Leben dahin.*

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vortheil versteht:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt, noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nectar, wie ihr.

Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor Allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan.
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint.
Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten Menschen
Eh'stens fertig, denn ihr gönntet das Meiste mir schon.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken, fürwahr, sollen es Kleine noch mehr.

Große gingen zu Grunde: doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

—

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben,
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

—

Ja vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen seh' ich! Er sitzt und harfenirt der Verwüstung,
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

—

Ewig wird er Euch seyn der Eine, der sich in Viele
Theilt, und Einer jedoch ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele wie Einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

Du meinst, Fragender, die Freunde hätten dir nur gesagt, was Goethen als Dichter fehle, und nicht, was er als solcher war. — Du irrst; hast du aufmerksam gelesen, so hast du auch Beides von ihnen empfangen. Indessen, dir zum Dienst will ich einmal versuchen, nur positiv zu verfahren und Goethen als Dichter in seiner Grösse so zu schildern, wie er mir nach langen Studien erscheint, obgleich ich durchaus nicht für die Richtigkeit meiner Ansichten weder einstehen will, noch kann. — Prüfet Alles und das Beste behaltet, sagt der Apostel Paulus; das rathe ich dir auch und setze noch hinzu: wenn du gar nichts Gutes darin findest, so wirf ruhig das ganze Buch weg; dann ist weder dir, noch uns in dieser Sache zu helfen. —

Was Goethen als Dichter so sehr auszeichnet, ist die Elasticität seines Talentes und der große Zauber seiner Sprache. Unter den behaglichsten Verhältnissen, ohne Mühe und Kampf gebildet und bedeutend geworden, wird ihm nichts schwer, und mit derselben Bequemlichkeit und

Leichtigkeit weiß er sich alle fremden Zustände so anzueignen und sie darzustellen, daß sie überall als die seinen erscheinen und den Leser bezaubern und bethören. — Was sein versatiles Talent ihm leistet, das leistet die Sprache, die er beherrscht, wie Keiner, diesem. Ein alter Grieche würde vielleicht sagen: er ist die Hetäre seiner Aera, und die Sprache ist wiederum seine Hetäre; ich darf das schon nicht äußern, weil wir nun einmal das Leben nicht so elegant auffassen, sondern in unserer Ehrlichkeit plumper und ohne dieselbe gemeiner sind. Aus diesen beiden unbezweifelt großen Eigenschaften entspringt nun seine große Natürlichkeit und aus dieser wieder die Wahrscheinlichkeit und vermeintliche Richtigkeit, die uns in seinen Schriften entgegentritt. — Dazu gesellt sich ferner als dritte Tochter jener Elasticität seines Talentes seine Vielseitigkeit, der es aber unbedingt an schöpferischer Tiefe fehlt, und welche eigentlich nur einen höchst mannichfaltigen Wechsel der Beleuchtung offenbart. — Goethe ist der ausgebildetste Repräsentant seiner Zeit, die er als

Dichter in seinen Werken wiedergiebt; daher auch seine Universalität, sein Streben nach einer Weltlitteratur, sein Coquettiren mit dem Auslande; alle diese Richtungen lagen in derselben bis zu den Tagen der Vorbereitung zum sogenannten Befreiungskriege; seit diesen begann er aber auch für Deutschland zu veralten und sein ganzes Streben ging alsbald nur dahin, sich auf seinem Throne zu sichern und seine Krone festzubinden, damit er nicht eines Morgens erwache und fände, er habe sie über Nacht verloren.

Diese obenerwähnten Eigenschaften sind es, die seinen lyrischen Poesieen einen so großen Reiz verleihen. — Hier erscheint er als ein Proteus in allen Formen, allen Gestalten und überall in höchster äußerer Vollendung, nicht in innerer, denn seine Gesinnungen wechseln eben so häufig, da es ihm nie darum zu thun ist, sich selbst in der Wirklichkeit, sondern in der, dem Original, das er zur Maske bestimmt hat, treuesten Verkleidung, zu geben. — Er ist antik, modern, orientalisch, sentimental, epigrammatisch, mittelalter-

lich, kurz alles Mögliche, und Alles so, daß seine Zeit sich den geschwächten Magen nie daran verdirbt, sondern jedes neue Gericht, das er bietet, mit Leichtigkeit verdauen kann. — Da es nun in der Lyrik nicht darauf ankommt, das Gemüth allein und ganz, sondern nur einzelne Gemüthszustände, die ein Jeder unter ähnlichen Verhältnissen an sich empfinden kann, darzustellen, und da er sich hier vor Allen nach allen Richtungen hinbewegt, so trifft auch ein Jeder etwas bei ihm, das ihm zusagt, und das ist es eben, wodurch er so allgemein verbreitet ward. — Dazu kommt nun noch der seltene Wohllaut und die glatte Geschmeidigkeit seiner Sprache, ein Haupterforderniß der lyrischen Poesie; er füllt niemals den Mund, aber seine Worte fallen dem Vortragenden wie Perlen von den Lippen. — Seine Bilder, und vor allen seine Scenerie — ich meine die Umgebungen, in welchen er die einzelnen fremden oder eigenen Stimmungen erscheinen und sich äußern läßt — sind höchst naturgetreu und anmuthig; sie beschäftigen die Phantasie, selbst

da, wo sie stärkere Affecte hervorbringen sollen, auf die angenehmste Weise, und die Erinnerung hält gern und willig das Dargebotene fest, weil die gefällige Form, das fließende Versmaaß, der klingende Reim es ihr so sehr erleichtern. Diese Nebenumstände haben vorzüglich seinen Liedern und Romanzen eine so eigenthümliche Anziehungskraft verliehen und sie so weit über die Länder ausgestreut. — Will man sich nur etwas die Mühe geben zu analysiren, so wird man es finden; sind z. B. die Gedanken im Liede des Schäfers, des Jägers, des Fischers u. s. w. nicht ganz gewöhnlich? aber wie hat er sie ausgestattet! Wir sehn gleich Alles vor uns: die ganze Landschaft, die den Schäfer umgiebt, und in die seine Sehnsucht wie ein passender Accord hineinklingt, steht vor unseren Sinnen da, sobald wir das Lied nur singen hören, und wir träumen uns leicht und mit Wohlgefallen in seine Lage hinein. —

Ich möchte eigentlich behaupten, und ich glaube, ich könnte es zur Evidenz beweisen: das we-

nige wahre Große, was sich in seinen lyrischen Poesieen findet, gehört Goethen persönlich nicht, und er täuscht uns hier nur durch die Art und Weise der Behandlung, die immer höchst vollendet ist. — Hier wirst du, Fragender, mir einwerfen: Wenn es auch nicht sein Eigenthum ist, er hat es zu seinem Eigenthum gemacht; und ich behaupte dagegen keck: das hat er nie, er hat nirgends aus den Tiefen seines Inneren dazugethan, wie Shakespear, Schiller, Uhland und andere Dichter, so daß Fremdes und Eigenes fest verschmolzen ein neues Drittes gaben, sondern er hat nur stets das Aeußere geschaffen, dem Fremden so zu sagen ein genau passendes und gut stehendes Kleid umgehängt. Das fühlte er auch gar wohl, und deshalb verbarg er jederzeit, bis in den letzten Jahren, wo sich das Ausländische weit schneller in Deutschland verbreitete, ängstlich und eifersüchtig die Quellen, aus denen er geschöpft, und brachte vorzüglich in seinen Gedichten gar Vieles, von dem ihm weiter nichts gehörte, als das deutsche Kleid, in welches er

es gehüllt, uns als sein Eigenthum dar. — Mein Freund und Vorgänger A. hat in diesen Blättern schon darauf aufmerksam gemacht; es wäre ein undankbares Geschäft, die Belege nachzuweisen, und im Grunde kommt gar nichts darauf an, ob du mir's glaubst, Fragender, ob nicht, wenn ich dir es als ein ehrlicher Mann gesagt habe; bei einiger Belesenheit mußt du dich und kannst du dich leicht selbst überzeugen. Doch um Goethe's Talent der Behandlung fremder Stoffe, wenn er sie zu seinem Eigenthum machen wollte, dir in das hellste Licht zu stellen, will ich dir eins seiner beliebtesten Lieder mit dem Original *) vor Augen legen.

*) Französisches Volkslied. — S. Recueil des plus jolies chansons de ce tems. Paris 1764. 12. — Benutzt in einer sehr niedlichen anonymen Erzählung: La folle en pélerinage. Cahiers de lecture, 1789. Vol. I. S. 121. — Auch ohne diese Citate fühlt man gleich, daß das kecke französische Lied das Original seyn muß; sie wären daher überflüssig angeführt, wenn es keine Pedanten gäbe in der Welt.

Romance.

En manteau, manteau sans chemise
Non que l'ami put en manquer;
C'est que la sienne lui fût prise
En lieu charmant à remarquer:
Surpris en cueillant une pomme,
Pomme de vingt ans au moulin,
On l'avait mis nu comme l'homme
En le chassant de cet Eden.

Aux bords glacés de la rivière
Au point du jour, demi-Janvier,
Il fit ce jour-là sa prière,
Pensant à Dieu moins qu'au meûnier:
Le manteau dans cette aventure,
Et cette saison sans figuiers,
Le préserva de quelque injure
Sans l'empêcher d'aller nuds pieds.

La bise soufflant à merveille
L'ami se fit de son manteau,
Depuis la cuisse vers l'oreille
Culotte, habit, veste et chapeau:
Le soleil qui parut en rire
De pitié vint le réchauffer;

Mais son courroux devait suffire,
Son courroux prêt à l'étouffer.

»A-t-on jamais vu dans le monde
Au rendez-vous plus de malheur?«
C'est ce qu'il chantait près de l'onde
Que n'arrêta point sa douleur:
»Le tour est pour vous trop habile,
Belle meûnière, aux yeux menteurs:
Laissez aux dames de la ville
A dépouiller leurs serviteurs.«

»Durant cette nuit de mystère
Vous appellez dix fois l'amour;
Et vous appellez votre mère
Seulement vers le point du jour!
Votre père dans la famille
S'en va chercher douze témoins
Pour prouver que vous étiez fille?
Hélas! Il n'en fallait pas moins.«

»Mais dites-moi, témoins faussaires,
Vous qui voulez, quoiqu'il en soit,
Dans ma bourse, maudits corsaires,
Plutôt qu'au feu mettre le doigt;
Dites-moi quand on vit en France
Une race de corbeaux blancs;

Et seulement une apparence
De meûnière fille à vingt ans?«

A ces mots l'ami se retire:
Epargnez-le, vents et glaçons!
Moi, j'ai fait la chanson pour rire.
Ah, je rirai de ces garçons
Qui trompent la maitresse honnête
Par des sermens le long du jour,
Et sont trompés par la grisette
La nuit au moulin de l'amour.

Der Müllerin Verrath.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?
Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach;

Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund ist ausgezogen
Und fast wie Adam bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem solchen Aepfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege
So wie im Paradiese war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus.

»Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That.
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den holden Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.«

»Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!

Und erst die Mutter anzuschreien,
Nur eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom;
Da kamen Vettern, kuckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.«

»Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder schien ein andres Thier;
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit schrecklichem Geschrei von mir. —
Was dringt Ihr Alle wie von Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender seyn.«

»Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn.
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechszehn Jahre stehn. —
Sie raubten nur das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch:
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch?«

»Nun sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß durch alle durchzugehn.

Ich sah noch einmal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.«

»Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So lasset doch den Frau'n von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seyd Ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt ihr nicht.«

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde;
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falscher Mühle kriecht.

Goethe's dramatische Poesie zeichnet sich vorzüglich durch die hohe Besonnenheit aus, mit welcher er alle Mittel, die ihm hier zu Gebote stehen, zu einem Zwecke, in gleich vertheilter Kraft, wirken läßt. Jedes seiner Dramen ist daher stets ein abgerundetes Ganze, nirgends würde auch der strengste und peinlichste Kritiker etwas zu tadeln haben, das einem hors d'oeuvre ähnlich sieht, und insofern steht es durchaus als ein vollendetes Kunstwerk da. Was im Allgemeinen an Goethe's überragendem Talent zu rühmen ist von Eigenschaften, die er, wie Keiner, besitzt, wie z. B. hohe Natürlichkeit, Reichthum der Ausschmückung, Zauber der Sprache, das finden wir auch mit weiser Benutzung und Vertheilung in allen seinen Dramen wieder, und Form und Inhalt stehn immer im schönsten Gleichgewichte zu einander. — Dazu kommt noch der scharfe Blick, mit welchem er die Massen zu beherrschen und darzustellen weiß, indem er sich auch nicht die kleinste Nuance entschlüpfen läßt. Sein Dialog ist endlich überall der Natur genau nachgebildet, und

großartig verschmäht er, sich seiner innern Schätze wohl bewußt, jeden rednerischen Schmuck, der ihm nicht als nothwendig erscheint; eine Klippe, an der so viele Dichter scheitern und die selbst Schiller und Shakespear nicht immer zu vermeiden wußten. —

Die Schattenseite der Goethe'schen Dramen liegt dagegen in ihrem Inneren: seine Charactere sind wahr, weil sie immer Spiegelbilder seines Selbst sind, aber nicht edel, nicht groß; seine Männer sind immer sanguinisch, seine Frauen wissen nur zu lieben, was ohne Zweifel sehr viel ist, aber noch nicht Alles, und man wird bei ihm stets an beiden Geschlechtern, wie er sie handelnd vor uns auftreten läßt, etwas schmerzlich vermissen, ohne sich darüber gleich klar werden zu können, da der Zauber, der von ihm ausströmt, zu mächtig wirkt. — Es geht Einem wie den Rittern in den Zauberromanen des Mittelalters, wenn sie sich in den Gärten und Palästen der Feen befinden: sie haben Alles, was entzückt, ja berauscht; es übersättigt sie nicht und

doch treibt es sie bald fort; das Höchste kann nicht gegeben werden, weil es den Geberinnen selbst fehlt.

Unter allen Goethe'schen Dramen ist mir die natürliche Tochter stets als das Erste erschienen, obwohl der Dichter, von seinem Stabilitätsprincip getrieben, sich, wie ein gewandter Demagoge, der besten Mittel bedient, die eigentlich der Gegenparthei zugehören, um seinen Zweck zu erreichen. —

Eine wunderliche Bemerkung drängt sich mir noch auf. Bei der Lesung der Goethe'schen Dramen habe ich immer am Schlusse das Gefühl, als liefe im Grunde Alles, obwohl versteckt, auf etwas gewissermaaßen fein Bürgerliches hinaus; — selbst bei der Iphigenia habe ich mich dieser Idee nicht erwehren können.

Uebrigens lag das Bestreben, dieses Bürgerliche zu erhalten und zu bewahren und zu schützen, sehr in Goethen; er fühlte durch Instinkt, daß es seine Stellung sichere. —

Goethe's Romane, so viel schöne Einzelnheiten sie auch enthalten, haben große Aehnlichkeit mit Homer's Werken darin, daß sie, moderne Epopöen, die Verderbtheit der Götter unserer Tage glänzend und bestechend schildern, und deshalb sind sie mir, ich muß es ehrlich bekennen, in innerster Seele zuwider, obgleich ich mich nicht enthalten kann, sie oft in die Hand zu nehmen, wo ich sie denn, ich gestehe es eben so offen, so lange ich sie lese, stets mit Vergnügen lese.

J.

11.

Goethe's Gegner.

Es ist hier, glaube ich, am Ort, etwas über Goethe's Gegner zu bemerken. — Dabei muß denn auch die Art und Weise, wie er sich zu ihnen stellte, berührt werden. — Da ich nun zu diesen Blättern weiter nichts als die Canzone lieferte, die Freunde aber regere Theilnahme von mir wünschen, so will ich mich diesem Ansinnen nicht entziehen. —

Folgende sind vorzüglich als Goethe's Gegner aufgetreten: Kotzebue, Pustkuchen, Sapphir, Menzel, Börne. — Unter diesen ist Sapphir der Schädlichste, Menzel der Gewichtigste gewesen. — Kotzebue trieb der Neid, Pustkuchen Eitelkeit und Frömmelei, Sapphir Eitelkeit und Uebermuth, Menzel Beruf und Ueberzeugung,

Börne Ueberzeugung und Zorn dazu; Jeder schwang demgemäß seine Waffe. — Kotzebue handhabte Intrigue und Spott, er war aber zu anrüchig und drang deshalb nicht durch; Pustkuchen täuschte die Menge durch seine falschen Wanderjahre, von welchen ersichtlich nur wenig sein Eigenthum; sie gaben jedoch Goethe'n den ersten Stoß und veranlaßten viel Geträtsch unter der Menge. — In Pustkuchen aber war zu wenig Halt auf die Dauer, und er verlief sich wie der Rhein in den Sand. — Sapphir wurde, wie ich schon sagte, der Schädlichste in gewisser Hinsicht, er copirte genau Goethe's diplomatische Poesie in dem bekannten Liede von der breitgerührten Dankeskräftung. Es hatte eine gewisse Wahlverwandtschaft mit dem poetischen Gruße an die Satrapen zum Jubeltage:

Meinen feierlich Bewegten u. s. w.

und als er es unter Goethe'scher Firma abdrukken ließ, hielt es der Leseplebs in seiner Zahmheit wirklich für echt. — Es entstanden Commentare, und selbst der gothaische Anzeiger muß-

te seine grauen Felder damit füllen lassen. Als es nun an den Tag kam, daß ein so verschrieener Spottvogel der Autor sey, dessen Namen man sich sogar schämte in der sogenannten guten Gesellschaft zu nennen, oder stets doch ein »mit Permission« dabei im Sinne behielt, da gingen sehr Vielen die Augen auf, und Goethe verlor eine große Zahl Anhänger, wenn sie gleich Bewunderer blieben. Denn Goethe war lächerlich gemacht, und seinen Helden lächerlich gemacht zu sehen, das nimmt der gewöhnliche Mensch dem Helden selbst am meisten übel. — Eigentlich hat er auch Recht, denn was ist das im Grunde für ein Held, den man so lächerlich machen kann, daß das Lächerliche auf ihm sitzen bleibt?

Menzel griff Goethe'n am Gefährlichsten an in seinem Werke über die deutsche Litteratur. — Er hatte zwei gute Secundanten in diesem Kampf, Redlichkeit und Geist. — Es ist nicht zu leugnen, daß er sich mitunter in der Hitze des Gefechtes vergißt, und Hiebe führt, die kein Fechtmeister billigen wird, aber es ist keine Hinterlist und Tücke dabei, er holt nur zu weit aus. Auch weiß Keiner, wie, er die wunden Blößen an Goethe zu treffen, den Egoismus und den Indifferentismus. — Dabei sieht man, wie es ihm Ernst ist, und wie heilig seine Sache ihm erscheint. — Endlich hat ihn Keiner eigentlich widerlegt, obwohl Mancher den Handschuh aufnahm.

Börne ist in seinem Zorn zu weit gegangen; er schreit, daß die Wände zittern, und es stände schlecht um unser armes deutsches Volk, wenn G., wie B. in den Briefen aus Paris einen Andern sagen läßt, aber selbst meint, das Stückchen Hornhaut wäre, das uns den Staar im Auge verursacht. — Er ist auch ein ehrenwerther Gegner, das ist nicht zu leugnen, aber er haut, wo er stechen sollte.

Und wie stellte sich Goethe nun diesen Gegnern? —

Kotzebue'n ließ er nicht aufkommen in seinem Kreise, und verwundete den eiteln, aber talent-

vollen Gecken dadurch auf das Empfindlichste. — Das Weitere findet sich in Falks Büchlein und ward schon in diesen Blättern erwähnt. — Daß Goethe sich bei der bekannten Apotheose sehr lobenswerther Kampfmittel bedient hätte, kann man just auch nicht sagen. — Indessen Weimar war eine kleine Residenz; kleine Residenzen sind, wie kleine Bühnen, weit mehr Mistbeete der Intrigue als große, und darin kann man allerdings Milderungsgründe bei dem Verdammungsurtheil finden, wenn die Sache nicht schon längst verjährt wäre. —

Gegen Pustkuchen wurden viele Truppen in das Feld geschickt. — Zuerst der Kosakenhetmann Eckermann mit seinen Beiträgen zur deutschen Poesie, unter denen sich mancher kuriose Gesell fand. Den meisten Nutzen davon hat Eckermann selbst gehabt. — Dann rückte Goethe selbst ins Feld mit den echten Wanderjahren; darunter waren aber auch in der Eile zusammengeraffte Truppen, und es gelang nicht recht, das alte Besitzthum völlig wieder zu erobern und zu behaupten.

ten. — Auch schoß er noch mit Bomben auf den Feind, wie z. B. folgende:

Reuchlin! wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen
Durchschlängelte sein Lebenslauf,
Die heil'gen Bücher schloß er auf.
Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen,
Sie finden Alles da und hie
So dumm und so absurd, wie sie.
Dergleichen will mir auch begegnen;
Bin unter Dache, laß es regnen:
»Denn gegen die obscuren Kutten,
Die, mir zu schaden, sich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.«

—

»Der Pseudowand'rer, wie auch dumm,
Versammelt seine Geschwister.«
Es gibt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philister.

—

Ihr edeln Deutschen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu bestehn.
Zu zeigen, was moralisch sey,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehn.

Ueber Moses Leichnam stritten
Heilige mit Fluch=Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs Geister;
Engel brachten ihn zu Grabe.

sie waren aber meist matt und trafen nicht. —

Gegen Menzel verhielt sich Goethe passiv; vielleicht hat er von ihm gar nichts erfahren. — In der letzten Zeit las er kein neues Buch, ehe einer von seinen Jüngern ihm darüber referirt hatte. Diese aber verschwiegen ihm dergleichen weislich. —

Es sind noch mehrere Andere in Prosa und Versen als Goethe's Gegner aufgetreten, wie z. B. der giftgeschwollene Müllner. Sie sind zu schlecht oder zu unbedeutend, um bei ihnen zu verweilen. —

Ich glaube, Goethe's gefährlichster Gegner wird die Zeit seyn, und zwar gerade die nächste Zeit, ungefähr aus denselben Ursachen, wie sie Schillers wärmster Freund ist. —

O.

12.
Schlußcapitel.

— Und so ständen wir denn am Schlusse dieses Büchleins und wollen uns noch durch einige Worte vor Misdeutungen bewahren. — Solche Worte gehören eigentlich in die Vorrede, die Vorreden liest aber heut zu Tage kein Mensch, also haben wir es für besser gehalten, uns hier zu erklären. —

Was uns dazu trieb, diese Blätter zu sammeln und drucken zu lassen? Goethe ist eine so überaus bedeutende Erscheinung, und sein Leben mit allen Umgebungen desselben hängt so genau mit unserem deutschen Volksleben zusammen, daß der geringste Beitrag zur Verständlichung und

Verdeutlichung immer mehr Lob als Tadel verdient, sobald er aus reiner Quelle fließt.

Daß uns Freunde keine verwerfliche Absicht antrieb, das beweist, glauben wir, der ruhige Ton dieses Büchleins; es ist nicht im Nu entstanden, sondern die Frucht langer und ernster Betrachtungen. —

Uebrigens glauben wir, ja wir sind fast davon überzeugt, wird keine Parthei, weder Goethe's Gegner, noch seine Freunde, damit zufrieden seyn, und Beide werden uns verketzern, weil wir nach Ansicht der Einen zu viel, nach Ansicht der Anderen zu wenig gesagt haben. —

Es ist überhaupt eine undankbare Zeit jetzt, weil noch nie so viel Unklarheit über die eigentlichen Hebel des Lebens vorherrschte; daher fällt es uns gar nicht ein, auf Anerkennung unseres Wollens von irgend einer Seite zu rechnen.

Eines bitten wir aber doch zu bemerken, weil Mancher es im Uebelwollen leicht übersehen könnte. — Wir haben uns streng beflissen, so unpartheiisch und so discret wie möglich zu seyn,

daher sind besonders in letzterer Hinsicht viele Thatsachen weggelassen worden, weil sie Lebende berühren, die empfindlich dadurch verletzt werden könnten. Wo wir Lebende berührt haben, da sind die Umstände, die wir mittheilen, allgemein bekannt. — Für die mitgetheilten Thatsachen können wir bürgen. —

Sollte man uns vorwerfen wollen, wir hätten überall ausführlicher seyn können, so wiederholen wir: Wir wollten nur Andeutungen geben; wer diese zu handhaben und zu brauchen weiß, der wird sie auch zu seinem eigenen Nuzzen auszuspinnen verstehen. —

A. — M. — J. — G. — O.

Anhang.

Wir haben an mehreren Stellen, besonders hinsichtlich der Schiller'schen Apotheose, welche Kotzebue noch bei Lebzeiten des herrlichen Dichters als ein Rührspiel zu veranstalten gedachte, auf Falks Büchlein verwiesen. Wir beharren auch noch bei der wiederholt ausgesprochenen Meinung, daß die ganze Geschichte als Beweis Weimarischer Geschmack- und Tactlosigkeit billig hätte ungedruckt bleiben sollen. Da das jedoch nun einmal nicht ungeschehen zu machen ist, und sie ein sehr lebhaftes Bild von dem damaligen Weimarischen Treiben giebt, ferner mancher Leser die Falk'sche Schrift nicht zur Hand hat, wenn er sich mit der unseren beschäftigt, oder dieselbe vielleicht gar nicht kennt, so halten wir es für nöthig, das nachstehende Bruchstück von dort, zur Verdeutlichung unserer Blätter, zu entlehnen, und lassen es hier als Anhang folgen. —

»In einem Gespräche über Litteratur kam auch die Rede auf Kotzebue und dessen »Merkwürdigstes Lebens-

jahr.« Abgesehen von den Abenteuern der Reise und dem harten Schicksale des Mannes, das Theilnahme fodere und verdiene, sey es, wie Goethe versicherte, kaum möglich, bei einem von allen Seiten so reich vorliegenden Stoffe, etwas an sich Gehaltloseres zu Tage zu fördern. »Ich bin gewiß, wenn Einer von uns im Frühling über die Wiesen von Oberweimar herauf nach Belvedere geht, daß ihm tausendmal Merkwürdigeres in der Natur zum Wiedererzählen oder zum Aufzeichnen in sein Tagebuch begegnet, als dem Kotzebue auf seinem ganzen Wege bis an's Ende der Welt zugestoßen ist. Und das macht blos, weil er von Natur nicht vermögend ist, aus sich und seinem Zustande heraus in irgend eine tiefere Betrachtung einzugehen. Kommt er wohin, so läßt ihn Himmel und Erde, Luft und Wasser, Thier- und Pflanzenreich völlig unbekümmert. Ueberall findet er nur sich selbst, sein Wirken und sein Treiben wieder; und wenn es in Tobolsk wäre, so ist man gewiß damit beschäftigt, entweder seine Stücke zu übersetzen, einzustudiren, zu spielen, oder wenigstens eine Probe davon zu halten. Uebrigens bin ich keineswegs ungerecht gegen sein ausgezeichnetes Talent für Alles, was Technik betrifft. Nach Verlauf von hundert Jahren wird sich's schon zeigen, daß mit Kotzebue wirklich eine Form geboren wurde. Schade nur, daß durchaus Character und

Gehalt mangelt. Vor wenig Wochen habe ich seinen »Verbannten Amor« gesehen, und diese Vorstellung hat mir ein besonderes Vergnügen gemacht. Das Stück ist mehr als geistvoll, es sind sogar Züge von Genie darin. Dasselbe gilt von den beiden »Klingsbergen,« die ich für eine seiner gelungensten dramatischen Arbeiten halte; wie ihm denn überhaupt die Darstellung einer Libertinage weit besser als die einer schönen Natur zu glücken pflegt. Die Verderbtheit der höhern Stände ist das Element, worin Kotzebue sich selbst übertrifft. Auch seine »Corsen« sind mit großem Geschicke gearbeitet, und die Handlung ist wie aus einem Guß. Sie sind beim Publicum beliebt und das mit völligem Rechte. Versteht sich, daß man nach dem Inhalte, wie immer, nicht besonders fragen darf. Uebrigens sind technische Vorzüge dieser Art bei uns Deutschen noch keineswegs so häufig, daß man sie nicht in Anschlag bringen oder gar darüber verächtlich wegsehen sollte. Könnte Kotzebue sich innerhalb des ihm von Natur angewiesenen Kreises halten, so würde ich der Erste seyn, der ihn gegen ungerechte Vorwürfe in Schutz nähme — wir haben kein Recht, irgend Jemand Dinge abzufodern, die er von Natur aus nicht zu leisten im Stande ist —; aber so mischt er sich in tausend Dinge, wovon er kein Wort versteht. Er will die Oberflächlichkeit eines Welt-

mannes in die Wissenschaften übertragen, was die Deutschen, und zwar mit Recht, für etwas völlig Unerlaubtes zu halten pflegen. Indeß, auch diese Unart möchte ihm noch hingehen, wenn er nur nicht dabei in eine fast unerhörte Eitelkeit verfiele. Ob diese, oder die Naivetät, womit er sie an den Tag legt, größer ist, will ich nicht untersuchen. Er kann nun einmal nichts Berühmtes um, über oder neben sich leiden, und wenn es ein Land, und wenn es eine Stadt, und wenn es eine Statue wäre. In seiner »Reise nach Italien« hat er dem Laokoon, der mediceischen Venus und den armen Italienern selbst alles nur erdenkliche Böse nachgesagt. Ich bin gewiß, besonders was Italien betrifft, er hätte es weit leidlicher gefunden, wenn es nur nicht vor ihm so berühmt gewesen wäre. Aber da sitzt der Knoten! Zur Hälfte ist er ein Schelm, zur andern Hälfte aber, besonders da, wo es die Philosophie oder die Kunst betrifft, ist er ehrlich genug, kann aber nichts dafür, daß er sich und Andere, wo davon die Rede ist, jedesmal und zwar mit dem erheblichsten Anstande irgend etwas weismacht.«

»Hier möchte wohl der Ort seyn, eine kleine Geschichte einzuschalten, die an der nachmaligen Entstehung des »Freimüthigen« keinen unbedeutenden Antheil hat. Wir wollen dieselbe nach einem Bonmot, das sich Goethe über Kotzebue erlaubte, und das, diesem sogleich hinterbracht, zu dieser ganzen an sich höchst ergötzlichen Verwirrung den Grund legte, als Kotzebue's »Aufenthalt am geistlichen Hofe zu Japan« etwas ausführlicher erzählen.«

»Es geschah fast um dieselbe Zeit, wo Kotzebue zu Weimar eintraf, daß eine Gesellschaft von erlesenen Männern und Frauen wöchentlich in Goethe's Hause auf dem Plane am Frauenthore eine Zusammenkunft hielt, und so einen der geistreichsten Cirkel in der Residenz bildete. Außer Schiller, Goethe und Meyer zählte dieser Abendcirkel meist nur weibliche Mitglieder. Zur besondern Zierde gereichten ihm die Gräfin und Hofmarschallin von E., das Hoffräulein von J—n, Fräulein v. W., Frau v. Schiller, Frau v. Wollzogen und Amalie v. Imhoff. Schon aus den Elementen dieser Zusammensetzung kann man abnehmen, daß die zarte Anmuth weiblicher Sitte eben so sehr als Vorzüge des Geistes das eigentliche Wesen dieses feinen geselligen Vereins ausmachten. Dazu kam, da die Damen die beiweitem größere Anzahl bildeten, daß auch das Romantische in den Statuten, denen man sich unterwarf, auf alle Weise vorwaltete. Dem zufolge mußte sich jeder der Ritter eine der anwesenden Damen zum Fräulein erwählen, deren Dienst er sich ausschließlich

widmete und ihr alle jene zarten Huldigungen von Treue und Liebe darbrachte, welche die Ritterpflicht in solchen Fällen jedem wackern Rittersmanne auferlegt. Goethe'n hatten Neigung, frühere Wahl und gegenseitiges Wohlwollen die eben so liebenswürdige, als schöne und geistreiche Gräfin v. E. zugeführt.«

»Es versteht sich von selbst, da die Ritter und alten Sänger der Wartburg gleichsam aufs Neue in diesem Cirkel an der Ilm auflebten, daß auch jeder die Vorzüge seiner Dame besingen mußte, welches Goethe besonders nicht außerordentlich schwer fallen konnte. Das schöne, herzvolle Lied von ihm, worin eine klagende Zärtlichkeit waltet, und die stille Empfindung einzelner Berge gleichsam aus jedem Laute wiederhallt:

»Da droben auf jenem Berge ꝛc.«

soll, wie man sagt, diesem Cirkel seine Entstehung verdanken. Doch streiten sich, wie einst die sieben Städte um Homer, noch Jena und Weimar um die Ehre, wem dieser Vorzug eigentlich gebührt, wie wir sogleich melden wollen. So viel ist nehmlich gewiß, daß Goethe diese anmuthige Kleinigkeit eines Abends in jenen Cirkel brachte und sie, als ein treuer Ritter, seiner Dame, der Gräfin von E., ehrerbietig zu Füssen legte. Konnte es sonach wohl begründetere Ansprüche, als die unserer Dame auf besagtes Lied geben? Aber was geschah. Eine Weile darauf kommt eine ebenfalls geistreiche Dame von Jena herüber. Goethe war nun auch freilich oft genug in Jena und brachte daselbst besonders gern die ersten Tage des Frühlings zu. — Laub, Blüthen und mildere Luft stellen sich dort, trotz der unbeträchtlichen Entfernung von Weimar, doch immer um vierzehn Tage früher ein, als in Weimar. — Gleich der Anfang des Liedes: »Da droben auf jenem Berge,« sprach also für seine Entstehung in den Bergen von Jena, da wir leider zu Weimar nur einen Berg, nehmlich den hohen Ettersberg haben, das äußerst romantisch gelegene Jena aber ihrer wohl zwanzig bis dreißig in seinem Umkreise zählt. Noch nicht genug. Jene geistreiche Dame von Jena kommt nicht nur nach Weimar herüber, sondern besucht auch, durch eine wunderbare Verkettung von Umständen, die Gräfin von E. — Bald lenkt sich das Gespräch auf Goethe, seine Vorliebe für Jena, wie er so gern dort verweilt, und sich besonders auch im Hause dieser Dame äußerst wohl gefällt. — »So haben wir uns unter Anderm,« fährt die vermeintlich oder wirklich Begünstigte in ihrer Erzählung fort, »auch zur Entstehung eines Liedes Glück zu wünschen, das gewiß zu den schönsten, unschuldigsten und anmuthigsten gehört, die je der Seele eines Dichters entflossen sind.« Die Gräfin v. E. wird natürlich

durch den Inhalt dieser Erzählung gespannt, und will wissen, wie das Lied heißt. — Da, wie ein Donnerschlag hoch von den Bergen aus blauer Luft und bei heiterm Himmel herunterfällt, erhält sie die Antwort: »Da droben auf jenem Berge.« — Doch als eine Dame von feiner Welt faßt sie sich bald genug. Sie eilt aber mit dieser Entdeckung sogleich zu ihrem Ungetreuen, überhäuft ihn mit den liebenswürdigsten Vorwürfen, bedroht ihn mit einer förmlichen Anklage nach den strengen Gesetzen des von ihm selbstbeliebten cour d'amour, der ihm ausdrücklich untersage, seine Huldigungen mehr als einer Dame darzubringen, besonders aber rügt sie, was Goethe als Dichter am empfindlichsten treffen mußte, den Mangel an Erfindungskraft, sich im ritterlichen Umgange ihres Geschlechtes eines und desselben Liebesbriefs gleichsam zweimal zu bedienen. Goethe bezeigte die größte Reumüthigkeit, versprach Besserung, und konnte freilich nicht umhin, der Dame seines Herzens in allen diesen Stücken Recht zu geben.«

»Auf solche so höchst anmuthige Weise wurden diese Cirkel gehalten und fortgeführt. Bald indeß sollten sie einige Störungen erfahren. Herr v. Kotzebue war wieder einmal zu Weimar angelangt. Das Fräulein v. J—n, Dame am verwittweten Hofe, hatte den Wunsch für Aufnahme desselben in diesen Cirkel auf alle Weise

laut werden lassen. So gelang es ihr durch den Einfluß, den sie ausübte, einige andere Mitglieder der Gesellschaft in dies Interesse zu ziehen. Bei so bewandten Umständen, besonders da Schiller und Goethe viel daran lag, das bis dahin bestandene gute Vernehmen der Gesellschaft auch in Zukunft aufrecht zu erhalten, und man das Ungewitter, das aufzog, wenigstens im Geiste schon von Weitem erblickte, wurde als neuer Artikel in den Statuten der Zusatz beliebt: »Daß Niemand weder einen Einheimischen, noch einen Fremden in diesen geschlossenen Cirkel mitbringen sollte, wenigstens nicht ohne vorangegangene allgemeine Zustimmung der übrigen Mitglieder.« Daß dies Gesetz ursprünglich gegen Kotzebue gerichtet war, konnte wohl Niemandem ein Geheimniß bleiben; Kotzebue aber mußte dies um so empfindlicher vermerken, da in Weimar zu seyn und nicht in diesen Cirkel aufgenommen zu werden, damals für eine Art von Ehrenpunkt für ihn gelten konnte, und Goethe überdem durch ein flüchtiges Bonmot, was Kotzebue'n indeß bald genug wieder zu Ohren kam, seine Eitelkeit noch mehr gereizt hatte. Es ist nehmlich bekannt, daß zu Japan neben dem weltlichen Hofe des Kaisers auch ein geistlicher Hof des Dalai Lama oder Patriarchen besteht, der im Stillen oft einen größeren Einfluß als jener ausübt. Nun hatte Goethe im Scherz einmal gesagt: »Es

helfe dem Kotzebue zu nichts, daß er an dem weltlichen Hof zu Japan aufgenommen sey, wenn er sich nicht auch zugleich bei dem geistlichen Hofe daselbst einen Zutritt zu verschaffen wisse.« Allerdings konnte Goethe damit nichts Anderes meinen, als jenen Abendcirkel, wo er und Schiller allein den Vorsitz führten. Das hieß denn aber nun freilich bei einer so eiteln, reizbaren Natur, wie die von Kotzebue, Oel in's Feuer schütten. Und so geschah es auch in der That, daß er dem in einem augenblicklich genialen Uebermuthe leicht hingeworfenen Worte des großen Mannes eine viel zu ernsthafte Bedeutung unterlegte.«

»Von nun an faßte er den Entschluß, jenen Cirkel, wo nicht zu sprengen, doch ihm gegenüber einen neuen geistlichen Hof in Japan zu bilden. Selbst ein Dalai Lama oder Patriarch an diesem Orte zu werden, das konnte ihm nicht einfallen, und dazu besaß er auch zu viel Verstand; aber daß man Schiller zum Oberhaupte der deutschen Dichtkunst völlig ausrief, und er sodann bescheiden in den Hintergrund zurücktrat, das konnte doch wohl eine Wirkung hervorbringen, die dem gewünschten Ziele etwas näher führte. Manche zufällige Umstände begünstigten auch überdem dieses Vorhaben, die denn der Urheber des Planes eben so klug als geschickt auf seine Weise zu benutzen wußte. Durch eine etwas auf Spizzen gestellte Erklärung Goethe's war seit Kurzem eine

gegenseitige Erkältung zwischen den Herren und Damen jenes Cirkels eingetreten. Weil nehmlich die Bittgesuche des weiblichen Theiles der Gesellschaft, zur Aufnahme Kotzebue's, die bald im Ernst und bald im Scherz wieder in Anregung gebracht wurden, noch immer nicht aufhörten, so wurde Goethe zuletzt auch seinerseits verdrießlich, so daß er sich folgendermaaßen hierüber erklärte: »Den einmal als gültig anerkannten Gesetzen müsse man wohl treu bleiben; wo nicht, so solle man lieber die ganze Gesellschaft aufgeben, was vielleicht auch um so räthlicher sey, da eine zu lange fortgesetzte Treue für die Damen allerdings etwas Beschwerliches, wo nicht gar Langweiliges mit sich führe.« — Wieder ein neues Köhlchen ins Feuer, das denn auch von mehreren Seiten gehörig angeblasen wurde! Die Damen besonders zeigten sich äußerst empfindlich. Eine der Schönsten und Liebenswürdigsten hatte sich sogar in einer parodisch wallensteinschen Laune gegen Goethe verlauten lassen:

> Wenn Seel' und Leib sich trennen,
> Da wird sich zeigen, wo die Seele wohnt!

Ueberdem wurden einer Aufführung der »Jungfrau von Orleans« zu Weimar auf dem dortigen Hoftheater ganz unerwartet einige Hindernisse in den Weg gelegt, so daß Schiller, um dies Stück aufführen zu sehen, selber nach Leipzig reisen mußte. Nun mochte das Eisen ungefähr

gar seyn und erwartete nur noch eine geschickte Hand, die es schmiedete. Weit und breit in der ganzen Umgegend umher möchte aber wohl zu solchem Werke keine geübtere zu finden gewesen seyn, als die jenes munteren Gesellen, der, gleichsam wie gerufen, in eben diesen Augenblicken aus der Fremde eintreffend an dem geistlichen Hof zu Japan auftrat, und in dieser allgemeinen Verwickelung eine Hauptrolle zu übernehmen bestimmt war. Ja, man kann sogar, wie die Umstände vorlagen, nicht einmal mit Gewißheit behaupten, ob der mit Blasebälgen reichlich versehene Heerd sich ihm oder er sich dem Heerde angetragen habe.«

»Mit derselben Gewandtheit, womit Kotzebue ein neues Lustspiel oder Trauerspiel in acht Tagen verfaßte und zugleich auf die Scene versetzte, wurde nun auch von ihm der Plan zum Krönungsfeste Friedrich Schiller's, zwar nicht auf dem Capitol, doch auf dem neuen weimarischen Stadthause entworfen. Scenen aus den Haupttragödien des originellen und großen Dichters, aus seinem »Don Karlos,« aus der »Jungfrau von Orleans« u. s. w. sollten vorangehen. Im Costume der handelnden Personen gesprochen, sollten sie nicht nur dem Ganzen zur Einleitung dienen, sondern auch die Gemüther auf den Hauptschlag, der sie erwartete, gehörig stimmen und vorbereiten. Die liebenswürdige Gräfin v. E., jene

ritterlich gesinnte Dame, die Goethe in so manchem geistreichen Abendcirkel als die seinige erkor und feierte, die aber nun, auch ihrerseits etwas gereizt, die von dem Schäfer auf jenem Berge an ihr verübte Untreue wieder vergelten wollte, übernahm freiwillig die Rolle der Jungfrau von Orleans. Das Fräulein v. Imhoff, die berühmte Verfasserin der »Schwestern von Lesbos,« konnte sich dem Antrage, die unglückliche schottische Königin, Maria Stuart, bei diesem Aufzuge darzustellen, unmöglich entziehen. Der freundlichen Sophia Mereau, ebenfalls einer aus dem schillerschen Almanache rühmlich bekannten, recht lieblichen Dichterin, war, wofern ich nicht irre, die Recitirung des Gedichts: »die Glocke,« bei dieser Gelegenheit zugefallen. Kotzebue selbst erschien zweimal, zuerst als Vater Thibaut in der Jungfrau, und sodann als Meister Glockengießer. In der letzten Rolle lag es ihm insonderheit ob, die aus Pappe verfertigte Form der Glocke mit seinem Hammer mächtig entzweizuschlagen. Alsdann erst gelangte der Zuschauer, wie dort zur Anschauung des blanken Kerns, der den ganzen Metallguß in sich schloß, so hier zur Anschauung des Hauptmoments, worauf das Ganze klüglich berechnet war. Sobald nehmlich der Meister Glockengießer den letzten Streich an seiner Glocke gethan, sollte die Form plötzlich zerspringen und alsdann überraschend Schiller's Büste zum Vorschein kommen, zugleich aber, wo sie sich den Augen dar-

stellte, der anwesende Schiller selbst, versteht sich von zarten Händen gekrönt werden. Was die künstlerische Anordnung des Ganzen betraf, so leitete diese Herr Krause, ein dem verwittweten Hofe zunächst angehöriger, nicht ungeschickter Landschafter, der zugleich Director der herzoglich weimarischen Zeichenakademie war. Nach allen diesen so glücklich getroffenen Anstalten konnte Niemand an dem glänzenden Erfolge zweifeln. Ich hätte mein Leben darauf verwettet, und mir eher des Himmels Einfall, als die plötzliche Vereitelung eines in seiner Art so einzigen Kunstfestes träumen lassen. Und so ging es Jedem. Auch herrschte in den ersten Häusern die lobenswürdigste Thätigkeit. Kleider und Rollen, Besätze und Sittensprüche aus Schiller wurden auf das artigste so lange zusammengesucht, eingepaßt und zugeschnitten, bis ein zierliches und von allen Seiten wohlgerundetes Ganzes daraus erwuchs. Immittelst rückte auch der zur Aufführung bestimmte Tag immer näher. Der in solchen Stücken äußerst gefällige Wieland war bereits eingeladen und hatte zugesagt. Von der höchst liebenswürdigen, viel zu früh verewigten Prinzessin Caroline, nachherigen Erbprinzessin von Meklenburg, die Goethe außerordentlich verehrte, hatte man sich das Wort, bei diesem Feste zu erscheinen, ebenfalls zu verschaffen gewußt. Auch Friedrich Schiller wurde auf das verbindlichste angegangen, sagte jedoch wenige Tage zuvor in Goethe's Hause: »Ich werde mich wohl krank schreiben.« Goethe

schwieg und sagte damals kein Wort. Es fehlte aber nicht an besonnenen Freunden, die, zu ihrem größten Leidwesen, aus allen diesen Umständen eine Spannung zwischen beiden so ausgezeichneten Geistern weissagten. Das Ende davon ließ sich kaum absehen, besonders in dem Falle, wenn Schiller in die seiner edelen, höchst unbefangenen Persönlichkeit gelegten Schlingen eingehen sollte. Die Vorbereitungen zum Feste waren nun so weit gediehen, daß man förmlich zu einer brieflichen Verhandlung mit der Bibliothek und ihren Vorstehern über Schiller's Büste schreiten konnte; denn diese von Dannecker gearbeitete, der Bibliothek, wenn ich nicht irre, von Goethe geschenkte und noch daselbst befindliche Marmorbüste war zu jenem Knalleffecte auserkoren worden. Jene Verhandlung wurde denn auch wirklich zwischen den damaligen beiden Professoren und Malern, Meyer und Krause, eingeleitet. Hier aber ergab sich als böses Vorzeichen sogleich ein unvermutheter Rechnungsfehler, den der gute Krause seinerseits wenigstens durchaus nicht beseitigen konnte. Meyer bemerkte nehmlich in seiner Antwort auf das Gesuch des Ersteren ganz kurz: »Die Jedermann bekannten Vorschriften der Bibliothek erlaubten es durchaus nicht, ein Kunstwerk von solchem Werthe an Orten und Tagen, wo es in der Regel immer etwas tumultuarisch zuzugehen pflege, der Gefahr einer Beschädigung auszusetzen. Zudem entstehe, was den guten Geschmack anbelange, noch die Frage, ob sich Schiller durch

die Darstellung seiner Idee von der Glocke in Pappe auch wirklich so geehrt fühlen dürfte, wie man es zu erwarten scheine.« — Ein Stück brennenden Schwammes, in eine Pulvermine geworfen, kann schwerlich eine größere Verwirrung hervorbringen, als der Inhalt dieses Billets unter den Herren und Damen, die einer günstigen Antwort auf ihr Bittgesuch sehnsüchtigst entgegensahen. Meyer, als vieljähriger Hausfreund Goethe's bekannt, konnte — so glaubte man wenigstens allgemein — nicht anders, als in Auftrag desselben in dieser Angelegenheit so geschrieben und gehandelt haben. Das war so klar und so einleuchtend, daß ein halbweg gescheites Kind auf diese Vermuthung kommen mußte, selbst wenn man es auch nicht etwa noch besonders in Anschlag brachte, daß Goethe zugleich einer der ersten Vorstände der weimarischen Bibliothek war. Wie dem auch sey, so trat hier wenigstens der besondere Fall ein, daß es vielleicht mit geringeren Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre, an dem genannten feierlichen Tage des Dichters selbst, als seiner Büste habhaft zu werden. So heftig nun schon dieser erste Schlag die Gemüther traf, so war doch der zweite, der sie erwartete, noch weit bedeutender. Es begab sich nehmlich, als man den Tag vor der Aufführung an den ersten regierenden Bürgermeister Schulze schrieb, und diesen höflich um die Schlüssel zum Saale des neuen Stadthauses ersuchte, wo das ganze Prunkspiel sich erst entfalten sollte, daß dieser seiner-

seits im Namen des Magistrats die zwar amtliche, aber keineswegs erfreuliche Antwort gab: »das Aufschlagen des Theaters im neuen Saale des Stadthauses sey schlechterdings nicht zulässig; Wände, Decken und der neugelegte Fußboden würden gar zu sehr darunter leiden; man bedauere darum recht sehr, in diesem Falle nicht dienen zu können.« Alle Gegenvorstellungen, alle Zusicherung von Schonung, ja sogar von Schadensersatz waren vergeblich und vermochten nicht, die Hartnäckigkeit und den Starrsinn des regierenden Bürgermeisters zu beugen. Den rührendsten Bitten setzte er die strenge Erfüllung seiner Pflichten mit der größten Fassung entgegen; kurz das Herz dieser ersten Magistratsperson, so verschiedene Stürme auch auf dasselbe versucht wurden, blieb so unzugänglich und so fest in sich verschlossen, wie die Thüre des neuen Stadthauses, dessen Schlüssel sich ebenfalls in seinen Händen befand.«

»Schwerlich hat es je einen trostloseren Tag als diesen für die schöne Welt zu Weimar gegeben. So die schönsten, glänzendsten Hoffnungen noch am Ziele gleichsam mit einem Schlage vernichtet zu sehen, was heißt es wohl anders, als mitten im Hafen noch Schiffbruch leiden? Man denke sich nur einmal den nun völlig unnütz gewordenen Aufwand von Krepp, Flor, Band, Spitzen, Gaze, Perlen, den die schönen Kinder gemacht; die Pappen zur Glocke, die Farben, die Pinsel zu den Coulissen, die Wachslichter zur Erleuchtung

gar nicht einmal in Anschlag zu bringen. Man erwäge den noch größeren Aufwand von Zeit und Mühe, der zur Einlernung so vieler und so verschiedener Rollen erforderlich war; man zaubere sich eine reizende Maria Stuart vor, eine erhabene Jungfrau von Orleans, eine anmuthige Agnes, die so plötzlich, so ganz unerwartet von den höchsten Ehrenstaffeln herabsteigen und Kron' und Scepter, Helm und Fahne, Perlen und Schmuck in einer einzigen unglücklichen Stunde niederlegen sollen — und man wird keineswegs die Stimmung unwahrscheinlich finden, wie sie in dem weiter unten mitgetheilten Gedichte aus der Feder Einer von jenen reizenden Theilnehmerinnen selbst ausführlicher geschildert wird. Wie konnte es anders seyn? Es mußte in diesen Tagen der allgemeinen Trauer zu Weimar gar manches artige Köpfchen, auf beide Hände gestützt, in seinem Cabinete gefunden werden, das die düstersten Betrachtungen über diese arge Welt, über die Heimtücke des Schicksals und den verkehrten Lauf aller menschlichen Dinge anstellte. Eben so wenig will ich in Abrede seyn, daß in diesem ganzen Vorgange der Stoff zu einem kleinen, allerliebsten, scherzhaften Heldengedichte, im Geschmacke des »Lockenraubes« von Pope, oder des »Vert-Vert« von Gresset, enthalten ist. Man denke nur, drei Königinnen des Herzens, gleichsam an einem Tage so unverdient entthront zu sehen! Nein, wen ein so hartes Geschick, das die Musen und Grazien in ihrem eigenen Sitze verfolgt, nicht

rühren sollte, der kann, wenigstens hier im deutschen Athen, auf keinen Rang und Titel irgend weitern Anspruch machen. Weniger zu bedauern schien Vater Thibaut, der, als ein grosser Meister in der Intrigue, für diesmal noch einen größeren Meister in diesem Fache gefunden hatte. Dieser Umstand könnte bei richtiger Behandlung, als Motiv benutzt, etwas ungemein Ergötzliches herbeiführen. Wie der Patriarch von Japan es gleich im Anfange vorausgesagt, daß der geistliche Hof am Ende doch Recht behalten würde, so ist es wirklich in Erfüllung gegangen. Die Mittel, deren man sich dazu bedient, so wie die ersten unsichtbaren Fäden, woran sich das ganze Gewebe nachher immer unauflöslicher dem Gegner vor die Füße knüpfte, sind freilich, wie in allen Stükken, worin das Schicksal die Hauptrolle übernimmt, den gemeinen Augen in ein heiliges Dunkel entrückt. Auf der andern Seite aber ist die Thätigkeit auch nicht zu verkennen, womit, unter dem Vorwande, eine Glockenform zu bereiten, eine förmliche Mine, von der Hand eines in solchen Unternehmungen keineswegs ungeübten Meisters angelegt, den Patriarchen von Japan und seinen ganzen Hof wo möglich in die Luft sprengen sollte. Dieser indeß und seine Freunde merkten die Gefahr bei Zeiten und wußten ihr durch Anlegung einer stillen Gegenmine gehörig auszuweichen. Auch stand Vater Thibaut, als dieser Blitz einschlug, fast so erschrocken und gebeugt da, wie ehemals, als die

Glocken zur Krönungsfeierlichkeit von Orleans läuteten und der Blitz in den Thurm der Kathedrale in demselben Augenblick hereinfuhr, wo er mit dem löblichen Vorsatz umging, seine eigene Tochter zur Hexe zu erklären.«

»Sollte übrigens jemals ein Bülletin über die eben so hartnäckig belagerte als glücklich wieder entsetzte Festung des Patriarchen von Japan herauskommen, so verdient der Bürgermeister Schulze, der den Stadthaussaal so hartnäckig verweigerte, allerdings in demselben eine ehrenvolle Erwähnung. Sehr witzig sagte daher Frau von W., Schiller's Schwägerin, die berühmte Verfasserin der »Agnes von Lilien,« mit geistreicher Beziehung auf eine Stelle in »Wallenstein's Tod,« als sie hörte, daß jener Mann, bald nach diesem Vorfalle, den Titel als weimarischer Rath bekommen hätte: »Billig hätte man unter sein Diplom »Rath Piccolomini« schreiben sollen.«

Weimar,
Verlag von F. Jansen und Comp.
1853.

